DAS ORAKEL UND DIE OASE DES AMMON.

VON

G. PARTHEY.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1862.

MIT ZWEI KARTEN.

BERLIN.
GEDRUCKT IN DER DRUCKEREI DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1862.

IN COMMISSION BEI F. DÜMMLER'S VERLAGS-BUCHHANDLUNG HARRWITZ UND GOSSMANN.

Ex
Libris
HANS
BONNET
A.K.

DAS ORAKEL UND DIE OASE DES AMMON.

VON

G. PARTHEY.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN 1862.

MIT ZWEI KARTEN.

BERLIN.
GEDRUCKT IN DER DRUCKEREI DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.
1862.

IN COMMISSION BEI F. DÜMMLER'S VERLAGS-BUCHHANDLUNG HARRWITZ UND GOSSMANN.

Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 14. November 1861. Die Seitenzahl bezeichnet die laufende Pagina des Jahrgangs 1862 in den Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Das Verlangen, die Zukunft zu erforschen, ist tief in der menschlichen Natur begründet. Es erhält seine Berechtigung durch unsre Stellung in der unaufhaltsam hingleitenden Gegenwart. Unser Leben ist nichts als ein Fall von Sekunde in Sekunde; jede zukünftige wird in jedem Momente zur vergangnen; jede vergangene liegt klar und offen vor dem rückwärts gekehrten Blicke, warum sollte das geschärfte vordringende Auge nicht auch in die kommende Zeit reichen? Grofse Ereignisse werfen einen Schatten vor sich; warum sollte für einen geweihten Geist dieser Schatten nicht eine erkennbare Form annehmen? An der Allwissenheit und Allmacht der weltregierenden Mächte zweifelt niemand; warum sollte es ihnen benommen sein, einen Theil dieser Eigenschaften auf begünstigte Diener zu übertragen?

Diese Betrachtungen wurzelten in der unvollkommnen religiösen Anschauung des Alterthums. Sie erzeugten bei den Griechen und Römern öffentlich anerkannte und gepflegte Orakel, die von klugen Herrschern und Priestern theils in edlem Sinne zur geistigen Erziehung des Volkes, theils zu selbstsüchtigen Zwecken benutzt wurden.

Die dunkeln Anstalten der antiken Mantik verschwanden vor dem Lichte des Christenthums. Die Kirchenväter eiferten gegen die Orakel, als gegen Werke des Teufels, der nun keine Macht mehr über die Menschen habe. Aber der Drang, in die Zukunft zu schauen, wurde dadurch nicht unterdrückt. Das christliche Mittelalter wimmelt von Prophezeihungen aller Art, die zwar nicht mehr als officielle Äufserungen der Gottheit auftreten, aber darum nicht minder ihren Einflufs auf die gläubigen Seelen ausüben. Die Vornehmen erfahren ihr Schicksal aus dem Munde eines frommen Einsiedlers oder einer weisen Frau, die geringeren Leute wenden sich an Hexen und

Zigeuner. Durch die Astrologie wird das Nativitätstellen zu einem eigenthümlichen festen System ausgebildet. Jn neuster Zeit endlich hält sich das Volk an Kartenschlägerinnen und Traumbücher, die Gebildeten lauschen den Faseleien der Hellsehenden im magnetischen Schlafe. Frau Lenormand in Paris war nichts anderes als eine moderne Hexe von Endor.

Jm Alterthume galt jeder ungewöhnliche Vorfall für ein Wunderzeichen, welches Heil oder Unheil bedeuten konnte. Oft wurde das Anzeichen auf der Stelle von einem Priester oder einem der zufällig Anwesenden erklärt, oft befragte man einen Gott, um des Heiles sich zu freuen oder das Unheil abzuwenden. Alle bedeutenden Unternehmungen, wie Kriegszüge, Städtegründungen, grofse Bauten wurden nur nach vorheriger Einholung eines Götterspruches angefangen. War der erste Spruch nicht günstig, so bat man um einen zweiten, oder wandte sich an einen andern Gott, bis der gewünschte Bescheid eintraf. Frage und Antwort standen in einem unbewufsten Wechselverhältnifs; die letztere war nur der geistige Widerschein von der Meinung und Absicht des Fragenden.

Da in dem vielbewegten politischen Leben des Alterthums es oft vorkam, dafs die einander gegenüberstehenden Parteien bei demselben Orakel anfragten, so gehörte von Seiten der Dollmetscher des göttlichen Willens keine geringe Umsicht dazu, um im Zugestehn und im Versagen immer das richtige Maafs zu treffen. Suchten auch die weissagenden Priester sich stets auf einer gewissen geistigen Höhe über den streitenden Elementen zu erhalten, so konnte es doch nicht fehlen, dafs sie zuweilen mit von der Zeitströmung gefafst wurden. Bekannt ist das Wort des Demosthenes (bei Aeschin. in Ctesiph. p. 72, 14), dafs die Pythia es mit dem Könige Philipp halte.

Die Anzahl der in der antiken Welt gangbaren Orakelstätten kann man auf mehrere Hunderte anschlagen. Als die berühmtesten galten die von Krösus oft beschickten: Delphi, Abae in Phokis, Dodona, Amphiaraus und Trophonius, die Branchiden in Milet, der Ammon in Libyen.

Über den letzten war von jeher der Schleier einer geheimnifsvollen Weihe ausgebreitet. Der Tempel des Gottes lag in einer für den gewöhnlichen Verkehr fast unnahbaren Ferne. Von der Meeresküste brauchte man 8, von Memphis gar 12 Tagereisen durch die Wüste. Wenn so grofse Anstrengungen gemacht wurden, um die Stimme des Gottes zu vernehmen, so sollte man meinen, dafs ihre Aussprüche eine ganz besondere Sicherheit

haben mufsten, die man bei den andern Orakeln vermisste. Allein diese Ansicht bestätigt sich nicht. Der Ammon steht an Zweideutigkeit und Unzuverlässigkeit mit allen andern Divinations-Instituten auf derselben Stufe. Man brachte die Geschraubtheit seiner Antworten mit den gewundenen Ammonshörnern in Verbindung. (Serv. ad Virg. Aen. 4, 196.) Die Ἀμμωνιακὴ ἀπάτη scheint sogar sprüchwörtlich gewesen zu sein. (Palladas Alex. in der Anthologie t. 2. p. 421. no. 66.)

Über die Gründung des Ammonsorakels liegen mehrere Nachrichten vor; die älteste bei Herodot in zwiefacher Form, einmal in der trocknen einheimisch-aegyptischen Fassung, dann aber verschönt durch den Mund hellenischer Mythographen. Zwei heilige Weiber, so sagten die thebanischen Zeuspriester dem Herodot (2, 54. 55.) wurden von Phöniziern aus Theben geraubt. Die eine ward nach Libyen verkauft, die andre nach Hellas. Beide stifteten zuerst die Orakel bei jenen Völkern.

Dagegen lautete der Bericht der drei Priesterinnen in Dodona: zwei schwarze Tauben flogen aus von der aegyptischen Thebe, die eine nach Libyen, die andre nach Dodona. Diese setzte sich auf eine Eiche, und sprach mit menschlicher Stimme, es sei hier ein Orakel des Zeus einzurichten. Die andre flog nach Libyen, und gründete das Orakel des Ammon.

Der verständige aber phantasielose Reisende entkleidet nun durch seine natürliche Erklärung die heitere Fabel alles poetischen Schmelzes. In der Erzählung bei Diodor (3, 71 ff.) die gröstentheils dem Dionysius (von Milet?) entnommen scheint, ist die Gründung des Orakels mit in den grossen Welteroberungszug des Dionysus verflochten, der hier als ein Sohn des Ammon und der Amalthea auftritt. Vor seinem Kampfe gegen den Kronus und die Rhea hatte er von den Libyern erfahren, dafs sein Vater Ammon, als er aus dem Reiche vertrieben wurde, die einstige siegreiche Ankunft seines Sohnes Dionysus geweissagt habe. Nachdem dies eingetroffen war, gründete Dionysus das Orakel des Ammon, und baute daselbst eine Stadt. Der Widderkopf des Ammon rührt daher, dafs er in der Schlacht einen Widder als Helmzeichen führte.

Dionysus befragt nun als der erste das junge Orakel wegen seines bevorstehenden Feldzuges nach Aegypten, und erhält vom Vater die Antwort, er werde wegen seiner Wohlthaten gegen das menschliche Geschlecht der Unsterblichkeit theilhaftig werden.

Bei den späten Scholiasten findet sich eine etwas abweichende Erzählung.

Als Liber aus dem indischen Kriege siegreich zurückkehrte, (Schol. in Lucan. Phars. 4, 672) gelangte er auf seinem Zuge auch nach Xerolibyen. (Serv. ad Virgil. Aen. 4, 196.) Das fast verdurstende Heer folgte durch Sand und Staub einem Widder, der mit dem Fufse die Erde aufwühlte und eine reichliche Quelle zum Vorschein brachte. (Lactant. Placid. in Statii Theb. 3, 476. t. 1. p. 141 ed. Crucei.) Hier gründete Liber den Tempel des Jupiter Ammon, und versetzte den Widder unter die Sterne als Zeichen des Frühlingsanfanges und als Führer der übrigen Himmelszeichen, wie er der Führer von Libers Heere gewesen war. (Hermippus in Hygin. astron. 2, 20.; Nigidius in German. Aratea, am Aratus von Buhle, t. 2. p. 61.; Ampel. lib. memor. c. 1. p. 4 Beck.)

Neben diesen ausführlicheren Sagen steht bei Diodor (17, 50) im Widerspruche mit seiner früheren Angabe die vereinzelte Notiz, dafs der Aegypter Danaus den Tempel gegründet. Auch wird berichtet, dafs unter Libers Regierung ein gewisser Ammon aus Afrika zuerst Schafe nach Aegypten gebracht habe. Liber schenkte ihm dafür einen Acker, und man machte Ammonsbilder mit gehörntem Haupte. (Leo bei Hygin. poet. astron. 2, 20.) Eben so prosaisch ist die Auffassung, welche Pausanias (4, 23, 10.) bei Gelegenheit des Herkules Mantiklus in Messene mittheilt. So wie nämlich jene Bildsäule von dem Erbauer des Tempels heisse, so auch der Belus in Babylon von einem aegyptischen Manne Belus, und der Ammon in Libyen von einem Hirten, der den Tempel errichtet. Nach der Eudokia (viol. 1. p. 48 Vill.) und dem Eustathius (ad Dion. Per. p. 125 Bernh.) ward der Tempel von einem Hirten gegründet, das Orakel von einer thebanischen Priesterin.

Die Schreibung des Namens ist bei den Griechen beinahe ohne Ausnahme Ἄμμων, bei den Lateinern schwankt sie zwischen Hammon und Ammon; die Majorität spricht für Hammon. Cicero hat an zwei Stellen Hammon, (de divin. 1, 1 u. 43) an einer dritten Ammon. (de nat. deor. 1, 29.) Es wäre noch zu untersuchen, ob diese Abweichung auf Rechnung der Handschriften oder der Herausgeber zu setzen sei. Die Launen der Orthographie wechseln hier eben wie bei harena und arena, humidus und umidus; aus ἐλπίς wird der lateinische Vorname Helpis gebildet; u. a. m.

Nach der hier folgenden Liste wird man die Stimmen gehörig gegen einander abwägen können.

Hammon. Ausonius. Avienus. Cicero de div. Curtius. Festus. Hyginus. Jtinerarium Alexandri. Juvenalis. Lactantius. Leo. Lucanus. Lucretius. Macrobius. Mela. Minucius. Plinius. Silius. Solinus. Statius. Tacitus. Tertullianus. Vibius. Virgilius.

Ammon. Ampelius. Capella. Cicero de nat. deor. Claudianus. Justinus. Nigidius. Orosius. Ovidius. Petronius. Priscianus. Servius.

Der aegyptische Name des Gottes Amon oder Amun, der sonderbar genug oft in verkehrter Reihe der Zeichen steht, (Wilkinson M. & C. 4, 245) und dann mit dem heiligen Stiere Mnevis so wie mit dem Könige Menes gleichlautend ist, findet sich in der griechischen Form Ἀμοῦν richtig wiedergegeben bei Plutarch (de J. & O. c. 9), auf den Leydener Papyrusrollen (Reuvens lettres. 1. p. 47. 58. 64), bei Jamblichus (de myst. 8, 3) der ausdrücklich das Wort als ein aegyptisches bezeichnet, und bei der Eudokia (Villoison anecd. 1. p. 48). Daneben stehn die Formen Ἀμμοῦς und Ἀμμὼν bei Hesychius, Ἀμοῦς bei Synesius, (p. 48 d) der genitiv τοῦ Ἄμωνος bei Nicephorus Blemmidas, (am Dion. Perieg. p. 406. 407 Bernh.) der accusativ Ἀμμοῦν bei Herodot, (2, 42) bei Origenes (c. Cels. l. 5. p. 259. 261. 262 Spenc.) und bei der Eudokia l. l.

An Etymologien und Erklärungen des Namens ist Überfluſs bei alten und neuen Schriftstellern. Da wir nun aus den Hieroglyphen die Gewisheit haben, daſs es ein ächt-aegyptischer Name sei, der an den Tempeln unzählige Male gelesen wird, so läſst sich darüber nur dies sagen, daſs man bis jetzt im Koptischen keine ihm entsprechende Wurzel nachweisen könne.

Eine Bemerkung des Hekataeus von Abdera, (Plutarch de J. & O. c. 9.) zeigt, daſs ihm die ägyptische Sprache nicht ganz unbekannt war. Er erklärt das Wort Amun für einen Ausruf, (προσκλητικὴ φωνή) den die Aegypter gebrauchen, wenn sie den höchsten Gott, als einen unsichtbaren und verborgenen anrufen, daſs er zur Erscheinung komme und sich ihnen offenbare. Jm sahidischen Dialekte heissen die einzeln stehenden Jmperative ⲁⲙⲟⲩ, ⲁⲙⲟⲩⲉ, ⲁⲙⲟⲩⲛ s. v. a. veni, ⲁⲙⲟⲩⲛ venite. Hiemit steht vielleicht im Zusammenhange, und war in der priesterlichen geheimen Götterlehre begründet, daſs Manetho (Plutarch. l. l.) das Wort Amun durch „das Verborgene" und „die Verborgenheit" erklärt.

Zwei andre Angaben über die Bedeutung des Wortes scheinen nur auf Misverständnissen zu beruhen. Nach zwei sehr späten Zeugnissen soll Amun so viel sein als „Vater". (Eustath. ad Dion. Perieg. v. 211. p. 125 Bernh.; Eudokia, viol. 1. p. 48 Vill.) Dies ist offenbar eine Übertragung vom „Vater Zeus", dem der Ammon häufig gleichgestellt wird. Nach einer anderen späten Notiz (Athanasius orat. adv. gentes c. 24. t. 1. p. 19a Patav.) hiefs das Schaf bei den Libyern Ammon, und wurde für einen Gott gehalten. Hierin ist eine Andeutung des Widders nicht zu verkennen, der das Heer des Liber zu der ersehnten Quelle führte. In entfernter Beziehung dazu mag es wohl stehn, dafs noch jetzt in der Sprache von Siwah, einem Dialekte der vom Atlas bis zum Nil reichenden Berbersprache, amman so viel bedeutet als „Wasser" (v. Minutoli Reise p. 315). Die Ableitungen von ἄμμος, Sand, oder gar von einem gleichnamigen Hirten, der den Tempel gründete (Eustath. Eudokia, Festus, Hyginus, schol. German., Pausanias, Servius) bestätigen nur die längst anerkannte Unfähigkeit der Alten für wissenschaftliche Sprachforschung.

Die jetzt allgemein übliche Form „Ammonium" welche neuerdings durch Freiligrath eine poetische Weihe erhalten, ist dem griechischen Ἀμμώνειον bei Stephanus von Byzanz (v. Ἀμμωνία) nachgebildet, findet sich aber, so viel sich ermitteln liefs, bei keinem lateinischen Schriftsteller.

Über das Bild des Gottes wird berichtet, dafs man es für einen mit Edelsteinen besetzten Nabel oder Kegel (umbilicus) gehalten (Curt. 4, 7. 31.). Doch mufs es wenigstens theilweise einer menschlichen Gestalt geglichen haben: denn Alexander trug zuweilen die Kleidung des Ammon, einen Purpurmantel, eine besondere Fufsbedeckung (περισκελίδες), und Hörner (Ephippus bei Athen. 537e). In der fabelhaften Erzählung des Pseudo-Kallisthenes (c. 30; am Arrian von Müller p. 31) erscheint Ammon als alter Mann mit goldnem Haupthaare und Widderhörnern an den Schläfen, dessen Bildsäule Alexander nachher vergolden läfst. Von den meisten der ohnehin nicht zahlreichen Besucher läfst sich annehmen, dafs die Bildung des Gottes ihnen unbekannt blieb, weil sie das letzte Heiligthum nicht betreten durften, was aber die Widderhörner betrifft, so kann nicht der leiseste Zweifel darüber obwalten, dafs das ganze klassische Alterthum den Ammon für widderköpfig hielt. Er hiefs κριοπρόσωπος, (Herodot. Proclus. Eudokia. Eustath.) κριοκέφαλος, (Athanas.) κερασφόρος, (Clem. Alex.) κερατηφόρος,

(Festus) arietinis cornibus, (Macrob. Hygin. Capella. Lactant. Servius.) tortis cornibus, (Lucanus) am allerhäufigsten corniger. (Ovid. Silius. Claudian. u. a. m.) Die hellenischen Ammonstatuen glichen den vierseitigen Hermessäulen mit Widderhörnern (Paus. 8. 32. 1). Jupiter cum Hammon dicitur, habet cornua. (Minuc. Felix, Octav. 21, 15. p. 54 Lübk.) Die Münzen Alexanders zeigen den König mit Widderhörnern. Noch heute bezeichnen in der Mineralogie die Ammonshörner oder Ammoniten, die schon Plinius (37, 60) zu den kostbarsten Edelsteinen Aethiopiens rechnet, die in platter Spirale gewundenen Gehäuse vorweltlicher Weichthiere.

Desto überraschender ist es, dafs nach der neusten Hieroglyphenforschung der aegyptische Amun niemals widderköpfig dargestellt wird, sondern der Chnubis oder Kneph. Amun erscheint als hellblaue, männliche Figur mit einem Kopfputze, worauf zwei hohe Federn, in der Hand den Kukuphastab (Wilkinson M. & C. 4, 243 ff.). Die wenigen noch erhaltenen Überbleibsel des Tempels von Omm-Beidah (zwar nicht des Orakeltempels, aber gewifs eines aegyptischen Tempels) in der Oase von Siwah zeigen in der That den thronenden widderköpfigen Chnubis, der von einer Reihe Figuren angebetet wird. (Jomard Voyage Pl. 14. 15. v. Minutoli Reise Taf. 8. 9.) Nach einer andern Erklärung, welche viel wahrscheinliches hat, hiefs der widderköpfige Gott Harsaf (Ἀρσαφῆς bei Plut. de J. & O. c. 37), und war eine Form des Osiris; der hieroglyphische Name der Ammonsstadt lautete Stn-chrud-nen (Brugsch Geogr. 1, 292). Dafs eine Verwechslung des Ammon mit dem Chnubis bei den Klassikern überhaupt vorkommen, und sich durch viele Jahrhunderte hinziehn konnte, zeigt uns, wie wenig den Griechen und Römern die genaueren Beziehungen der aegyptischen Göttergestalten bekannt waren. Dieser Irrthum würde unerklärlich sein, wenn er der einzige wäre; es lassen sich aber noch andere mit Sicherheit nachweisen. Anubis wird bei den Klassikern mit dem Kopfe eines Hundes versehn, während er in Wahrheit den eines Schakals hat (Wilkinson 4, 440). Porphyrius beim Eusebius (pr. ev. 3, 11. t. 1. p. 125 Hein.) giebt eine sehr genaue bis ins einzelste gehende Beschreibung des aegyptischen Gottes Kneph oder Chnubis; es ist aber der Gott Ao, der mit dem Kneph in keiner Beziehung steht (Wilkinson 4, 240).

Ammon steht mit dem Chnubis nur in sofern in Verbindung, als er in einzelnen, seltenen Fällen die Attribute des Chnubis annimmt. Auch wird dem Chnubis eben so wie dem Ammon der Beisatz Ra (Sonne) gegeben (Wilkinson. 4, 237. 242. 246).

Möglich ist es, dafs eine unrichtige Kombination von zwei Angaben des Herodot der erste Anlafs jener Verwechslung gewesen sei. Er sagt (2, 42) in der Erzählung, wo Herkules durchaus den Zeus sehn will, und dieser einen Widderkopf vornimmt, dafs die Aegypter das Bild des Zeus widderköpfig machten, und bald darauf, dafs die Aegypter den Zeus „Ammun" nennen. Hieraus mufste man natürlich den Schlufs ziehn, dafs Herodot sich auch den Ammun als widderköpfig dachte; allein er sagt dies doch nicht ausdrücklich, und so bleibt es immer denkbar, dafs er die eine Form des aegyptischen höchsten Gottes, der ihm als Zeus galt, mit der andern verwechselte: denn die Hieroglyphenforschung hat unwiderleglich bewiesen, dafs die widderköpfige Form des Zeus dem Chnubis oder Kneph, niemals aber dem Ammun angehöre.

Diese Vermengung des Chnubis mit dem Ammon dauerte fort, und läfst sich auch in späterer Zeit auf griechischen und lateinischen Denkmälern wahrnehmen. Die von Rüppell aufgefundene s. g. Kataraktenінschrift aus den letzten Jahren des Ptolemaeus Evergetes II, (146—117 v. C.) giebt die einheimischen und griechischen Namen von 6 Göttern; der erste ist: Χνούβει τῷ καὶ Ἄμμωνι. Eine Jnschrift aus dem Orte Tchonemyris der grossen Oase, datirt vom dritten Jahre des Antoninus Pius (140 n. C.) beginnt mit den Worten Ἀμενήβι θεῷ μεγίστῳ. Jn der Form Amenebis sah Letronne (Recueil 1. p. 125) mit Recht eine Zusammensetzung aus Amen (Ammon) und Neb (Chnubis). Auf einer Stele von Syene, die der Zeit des Septimius Severus und Caracalla angehört (193—211 n. C.) steht: Jovi Ammoni Chnubidi (Letronne Recueil. 1, 389. 396.).

War auf diese Weise im mythologischen Bewufstsein der klassischen Welt der Ammon an die Stelle des Chnubis getreten, so wird es angemessen sein, zur Beurtheilung dieses Standpunktes, über die beiden aegyptischen Götter die Resultate der neusten Denkmälerforschung hier kurz anzugeben.

Chnubis führt auf den einheimischen Monumenten die Namen Neb, Nu, Num und Nmu. Durch die Vorsetzung des Hauchzeichens machten die Hellenen hieraus Χνοῦβις, Κνοῦφις, Καμήφης, Κμῆφις, Κνήφ (Röth äg.

Glaub. Note 83. p. 40). Seine Verehrung war besonders ausgebreitet in Elephantine und Syene, im nördlichen Aethiopien und am Berge Barkal (Napata). Er erscheint ursprünglich als Mann mit einem Widderkopfe, auf dem eine Schlange sich aufrichtet. Nicht selten, besonders in der Schrift, wird er als Widder dargestellt. Die späteren Monumente geben ihm vier Widderköpfe. (Wilkinson M. & C. 4, 238.)

Von der Natur des aegyptischen Amun sind uns auf den Denkmälern mancherlei Andeutungen erhalten. Er war der Lokalgott von Theben, und wurde als Amun-Ra von den thebanischen Dynastien an die Spitze der übrigen Götter gestellt. An den Säulen und Wänden des grossen Tempels in Karnak sieht man ihn sehr häufig als phallischen Gott. Er schützt und unterstützt die Könige, welche ihn verehren; er führt ihnen die bezwungenen Völker vor, er schreibt den Namen Amenophis des III auf die Blätter der Persea (Birch Gallery 1. p. 3). Aber unter Amenophis IV im 15. Jahrh. v. C. hatte der Amun eine gewaltige Verfolgung auszustehn. Dieser König wollte im Gegensatze zu dem buntscheckigen Polytheismus seines Volkes den reinen Sonnenkultus, eine Art von Monotheismus einführen. Er liefs die Namen aller Götter auf öffentlichen und Privatbauten auskratzen, und durch die einfache Sonnenscheibe ersetzen. Zwölf Jahre dauerte die Regierung dieses aegyptischen Jkonoklasten. Nach seinem Tode wurden die Namen der alten Götter, so weit es anging, wiederhergestellt. (Lepsius, erster Götterkreis p. 40 ff.)

Jn ganz anderer Weise wurde der Ammon, bald als Gott bald als König von den Hellenen aufgefafst. Suidas nennt ihn einen hellenischen Gott: Ἄμμων, ὄνομα θεοῦ ἑλληνικοῦ, doch bemerkt schon Küster, dafs hierunter nur ein heidnischer Gott zu verstehn, oder ἑλληνικοῦ in λιβυκοῦ zu ändern sei. Der Dienst des Ammon wurde, wie Boeckh (Staatsh. 2, 258) annimmt, den Hellenen vorzüglich durch die Kyrenäer bekannt. Pindar ist der älteste griechische Schriftsteller, der des Ammon erwähnt; zu seiner Zeit bestand bereits in Theben ein Ammonstempel. Pindar feierte den libyschen Gott in einem besonderen Gedichte; er selbst knüpfte seine Herkunft an die Aegiden, die Vorfahren der kyrenäischen Herrscher. (Pind. Pyth. 5, 74.) Jn Delphi sah man die Bildsäule des Ammon auf einem Wagen, einem Geschenke der Kyrenäer, die dem hellenischen Verbande in Libyen angehörten

(Paus. 10. 13. 3). Der Kyrenäer Theodorus nennt den Ammon „unsern Gott" (Plat. polit. p. 257).

Auch die Spartaner rühmten sich einer Stammverwandtschaft mit den Aegiden, deshalb ward der Ammon bei ihnen von Alters her verehrt, und das Orakel häufig befragt (Paus. 3, 18. 3).

Die Eleer besuchten das Orakel in Libyen von den ältesten Zeiten an. Sie opferten nicht nur den hellenischen Göttern, sondern auch dem Gotte in Libyen, der Here Ammonia und dem Hermes Parammon. Jn der Stadt des Ammon stifteten die Eleer mehrere Altäre, auf welchen verzeichnet standen 1) die von den Eleern gestellten Fragen, 2) die Antworten des Gottes, 3) die Namen der von den Eleern zum Ammon gesandten Männer. (Paus. 5, 15. 11.)

Zumeist wird Ammon dem Zeus gleichgestellt. Als die Götter aus Furcht vor dem Typhoeus nach Aegypten fliehn und sich in Thiere verwandeln, da wird Jupiter zum Widder, und seitdem bildet man den libyschen Ammon mit Hörnern (Ovid. met. 5, 328). Ein sehr entlegener Mythus (Plut. Agis c. 9.) macht den Ammon zum Sohne des Zeus und der Atlantide Pasiphaë. Ganz vereinzelt ist der Mythus, wonach Ammon sich in eine Schlange verwandelte, um irgend ein Liebesabentheuer zu bestehn, wie einst Phöbus in einen Hirten, Poseidon in ein Pferd, Zeus in einen Schwan sich verwandelt hatten (Antipater Sidon. in der Anthologie t. 2. p. 6. no. 2.).

Nach einer Angabe des Capella (§ 191 Kopp.) ist Ammon so viel als Phöbus, und Macrobius (Sat. 1, 21. p. 329 Z.) sagt, dafs die Libyer ihn für die untergehende Sonne halten; nach einer anderen Angabe, die den Aristoteles auf ihrer Seite hat, (Clem. Alex. protr. 2, 28. t. 1. p. 24 Klotz.; Ampelius c. 9. p. 56. 57 Beck) ist Apollo ein Sohn des Ammon. Wenn er als Zeus gefafst wird, so gebührt ihm unter den Göttern der erste Platz, daher sagt Pindar (Frg. 11. p. 564 Boeckh) ohne Bedenken Ἄμμων Ὀλύμπου δέσποτα, und Διὸς ἐν Ἄμμωνος θεμέθλοις (Pyth. 4, 28).

Dagegen macht er eine sehr dürftige Figur in der langen Ammonsfabel, welche Diodor (3, 68 ff.) uns aufbehalten hat. Dieser Bericht zeigt in manchen Stücken mit der Osirisfabel bei Plutarch (de J. & O. c. 12 ff.) eine auffallende Ähnlichkeit, die sich indessen mehr auf die Vorgänge, als

auf die Namen erstreckt, und doch kaum als eine zufällige angesehn werden kann.

Hier, bei Diodor, buhlt Ammon mit der Amalthea; ihr Sohn ist Dionysus.

Dort, bei Plutarch, vermischt sich Osiris unwissend mit der Nephthys; ihr Sohn ist Anubis.

Hier erzieht ein gewisser Aristaeus den Dionysus; dort ein gewisser Pamyles den Osiris.

Beide, Dionysus und Osiris machen ihren grossen friedlichen Eroberungszug durch alle Länder.

Hier kömmt Dionysus mit einem Heere seinem Vater Ammon zu Hülfe; dort kämpft Horus um seinen Vater Osiris zu rächen.

Hier verzeiht Dionysus dem gefangenen Kronus und der Rhea; dort wird der überwundene Typhon von der Jsis geschont.

Hier erhält Jsis vom Osiris den nachzeitigen Harpokrates; dort wird Zeus dem Kronus und der Rhea gegeben.

Man ist geneigt, hierin mehr als eine oberflächliche Übereinstimmung zu finden, vielmehr scheint ein tieferer Zusammenhang der aegyptischen Mythen daraus hervorzugehn, den wir in seinen ersten Ausgangspunkten noch nicht nachweisen können.

Die mythologische Nachkommenschaft des Ammon ist nicht zahlreich. Von der Amalthea katte er den Dionysus (Diod. 3, 68). Dafs der Apollo sein Sohn genannt wird (Clem. Alex. protr. 2, 28), bezieht sich auf seine Ähnlichkeit mit dem Zeus. Jarbas, Hammone satus bei Virgil. (Aen. 4, 198) gehört mit zu den mythologischen Personen. Unter den Sterblichen wollte nur Alexander als ein Sprösling des Ammon angesehn werden. Er wird deshalb von dem heidnischen Julianus (orat. 1. p. 46a Spanh.) und von dem christlichen Clemens Alexandrinus (protr. 4, 54. t. 1. p. 47 Klotz) getadelt.

Als mythologischer König steht Ammon bei Diodor (1, 15), als Ἄμμων ἡμίθεος bei Syncellus (p. 19 P. 1, 33 Dind.). Als König aus unbestimmter Zeit nennt Jamblichus (de myst. 8, 5) einen Ammon, dem der Prophet Bitys die in Saïs gefundene, hieroglyphisch aufgezeichnete Geheimlehre erklärt. Turnebus gab als Anhang zu seiner Ausgabe von des Hermes

Trismegistus Poemander (p. 89) die Definitionen des Asklepius an den König Ammon.

Als die späteren hellenischen Philosophenschulen anfingen, den mythologischen Gehalt der alten Göttergestalten in allerlei kosmische und physikalische Begriffe aufzulösen, da wurden die wunderbarsten Erklärungen versucht, die oft nur von einem etymologischen Herumtappen eingegeben scheinen. Man darf sich daher nicht wundern, dafs sie selten übereinstimmen. So definirten die Stoïker (Plutarch d. J. & O. c. 12) den Ammon als den empfänglichen oder den empfangenden Hauch, δεκτικὸν πνεῦμα; dagegen sagt Jamblichus (de myst. 8, 3), der seine Erklärung aus den Hermesbüchern hernahm: ὁ γὰρ δημιουργικὸς νοῦς καὶ τῆς ἀληθείας προστάτης καὶ σοφίας, ἐρχόμενος μὲν ἐπὶ γένεσιν, καὶ τὴν ἀφανῆ τῶν κεκρυμμένων λόγων δύναμιν εἰς φῶς ἄγων, Ἄμουν κατὰ τὴν τῶν Αἰγυπτίων γλῶσσαν λέγεται.

In der Art der Orakelgebung wich der Ammon von den meisten übrigen Weissagestätten des Alterthums ab. Während die Pythia in Delphi auf mündliche und schriftliche Anfragen in der guten alten Zeit sich stets in wohlgesetzten Versen vernehmen liefs, oder wenn an andern Orten ein Traumgesicht den im Heiligthum schlafenden die Zukunft offenbarte, so wird dagegen vom Ammon als etwas ganz absonderliches angeführt, dafs er eben so wie der Gott in Dodona sich gewisser Zeichen und Winke bediene. Von letzterem heifst es bei Strabo (329) ἐχρησμῴδει δ' οὐ διὰ λόγων, ἀλλὰ διά τινων συμβόλων, ὥσπερ τὸ ἐν Λιβύῃ Ἀμμωνιακόν, und bei Gelegenheit des Besuches Alexanders sagt Strabo (814) nach Kallisthenes: εἶναι δ' οὐχ ὥσπερ ἐν Δελφοῖς καὶ Βραγχίδαις τὰς ἀποθεσπίσεις διὰ λόγων, ἀλλὰ νεύμασι καὶ συμβόλοις τὸ πλέον. Auf ähnliche Weise werden die Aussprüche des Ammon bei der Eudokia und bei Eustathius charakterisirt; sie erfolgten διὰ σχημάτων τινῶν καὶ κατανεύσεων καὶ ἀνανεύσεων. Diese deuterische und symbolisirende Weise entspricht vollkommen dem aegyptischen Sinne, und giebt einen Beweis mehr für den aegyptischen Ursprung des dodonäischen und Ammonsorakels.

Von dem Orakel selbst spricht Strabo sehr geringschätzig. Dem auf reale Erdkentnifs gerichteten Sinne des grossen Geographen mufsten alle übernatürlichen Offenbarungen als sehr unpraktisch erscheinen. Zu seiner Zeit war das Ammonsorakel fast ganz eingegangen. Es verdankte seinen

Ruhm hauptsächlich dem Besuche Alexanders. Den Bericht des Kallisthenes, dafs Alexander auf dem Wege durch die Wüste von einem Regenguſs erfrischt und von zwei Raben geleitet worden sei, erklärt Strabo für eine Schmeichelei. Auf das Verfahren bei der Orakelgebung, die Meinung des Gottes durch Winke und Zeichen kund zu thun, wendet er spöttisch den homerischen Vers an (Jlias 1, 528)

ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων.

Nur dies habe der Priester dem Könige ausdrücklich gesagt, dafs er (Alexander) der Sohn des Zeus sei. (Strab. p. 814.)

Welcher Art die Winke und Andeutungen gewesen die den Ammonspriestern im Jnnern des Tempels zu Theil wurden, läfst sich aus einem andern aegyptischen Orakel abnehmen, dessen Hergang freilich aus viel späterer Zeit von Tacitus (H. 4, 82) mit allen Umständen berichtet wird. Vespasian besuchte bei seinem Aufenthalte in Alexandrien den Serapistempel, um zu erfahren, ob er die Kaiserwürde erlangen werde. Nachdem er mit Zurücklassung des Gefolges allein das Heiligthum betreten, und seine ganze zusammengefafste Seele auf den Gott gerichtet hatte, erblickte er hinter sich einen vornehmen Aegypter, Namens Basilides, der damals mehrere Tagereisen von Alexandrien entfernt krank lag. Vespasian forscht nach, ob man ihn in der Stadt gesehn, er schickt reitende Boten aus, und es bestätigt sich, dafs Basilides zur selben Zeit 80 Milien weit war. Da erkannte Vespasian, dafs der göttliche Wink in dem Namen Basilides gelegen habe.

Beim Ammon ist uns keine solche Andeutung bekannt geworden, vielmehr sind seine Sprüche in ganz verständlichen Sätzen wiedergegeben; man mufs daher annehmen, dafs die Priester jene Winke und Zeichen im innersten Tempel empfingen, und nach ihrer Weise den Befragern auseinanderlegten. Dafs der Gott beim Silius Jtalicus (3, 700—712) in Hexametern spricht, ist ganz in der Ordnung. Auch beim Pseudo-Kallisthenes (c. 30 u. 33. p. 31 u. 36 Muller) findet man ein Ammonsorakel in Hexametern, die von dem Herausgeber aus den unzusammenhangenden Worten der Handschriften gebildet sind, mit Rücksicht darauf, dafs bei dem Bearbeiter Julius Valerius lateinische Hexameter stehn.

Zum hieratischen Apparate des Orakeltempels gehörte auch eine ewige Lampe. Wir haben darüber nur eine einzige Notiz bei Plutarch. (de orac. def. c. 2. p. 410.) Jn welcher Verbindung diese Lampe mit dem Gottes-

dienste gestanden, läfst sich nicht bestimmen, nur so viel kann man mit Sicherheit behaupten, dafs dies eine ächt-aegyptische Einrichtung war, welche in die ältesten Zeiten hinaufreicht. Sie findet sich bei dem uralten Könige Mykerinus, dem Erbauer der dritten Pyramide von Memphis. Vor der hölzernen Kuh, in der seine Tochter bestattet war, brannte den ganzen Tag Räucherwerk, und bei Nacht eine immer dauernde Lampe (Herod. 2, 130).

Über die geographische Lage der Ammonsoase sind bei den alten Schriftstellern Angaben der verschiedensten Art aufbehalten. Dies rührt vorzüglich daher, dafs man von der ungeheuren Grösse des afrikanischen Kontinentes noch keine richtige Anschauung gewonnen hatte. Die Sahara erstreckt sich in nord-südlicher Richtung vom Atlas bis nach Timbuktu und Kauka, in ost-westlicher vom Nil bis nach Marokko. Sie hat einen Flächeninhalt von 65,000 geographischen Quadratmeilen, was der Grösse von ganz Europa, ohne Rufsland, ziemlich genau gleichkömmt (Jdeler in den Fundgr. des Orients. t. 4. p. 395). Auf diesem Raume befinden sich ungefähr 30 grosse und kleine Oasen, von denen etwa 20 bewohnt sind. Den Alten waren die wenigsten davon bekannt, und auch diese nicht in der richtigen Lage.

Als Kambyses den Kriegszug gegen die Ammonier unternahm, versammelte er sein Heer in Theben, weil er dies für den nächsten Ausgangspunkt des Zuges hielt, und weil er alle am Nil gelegenen Oasen von Süden nach Norden fortschreitend erobern wollte. Diese Ansicht von der Gestaltung des libyschen Kontinentes findet sich auch bei Herodot. In der Sandgegend, sagt er, (4, 181 ff.) die sich von Theben bis zu den Säulen des Herkules erstreckt, trifft man ungefähr alle 10 Tage Salzhügel mit Süfswasserquellen. Von Theben sind 10 Tagereisen bis zu den Ammoniern, die den Tempel des thebanischen Zeus haben. Von da wiederum 10 Tagereisen bis Augila, eben so viel bis zu den Garamanten, dann zu den Ataranten, dann zu den Atlanten und so fort bis zu den Säulen des Herkules.

Man wird diese mit naiver Symmetrie angelegten Stationen nur in sofern mit der neueren Geographie in Verbindung setzen können, als man in den Ammoniern gewifs die Oase von Siwah zu erkennen hat. Eben so wenig kann über Augila ein Zweifel bestehn, da diese Oase ihren Namen seit

Herodots Zeiten bis jetzt unverändert beibehalten hat; aber es würde eine vergebliche Mühe sein, die 100 geographischen Meilen, welche zwischen Theben und Siwah liegen, auf die 10 Tagereisen Herodots vertheilen zu wollen.

Bis zur Zeit Alexanders hatten die hellenischen Jdeen über die Lage des Orakels sich wesentlich berichtigt. Es wird einer Gesandtschaft des Kimon, einer Reise der Freunde des Pindarus erwähnt; Lysander besuchte persönlich den Tempel, wahrscheinlich von Kyrenaika aus. Man lernte die Entfernungen beim wiederholten Durchmessen der Wüste genauer kennen, als es früher der Fall gewesen war. Nicht von Theben aus, auch nicht von Memphis, sondern von Paraetonium an der Meeresküste ging Alexander zum Ammon, und brauchte dazu acht Tagereisen (Diod. 17, 49.; Curt. 4, 30). Nach den ersten vier Tagereisen wurde das Heer durch einen Regenguſs erfrischt, nach andern vier Tagen gelangte es zu dem sogenannten Bittersee, 100 Stadien weiter zu den ersten Ortschaften der Ammonier, und von da in einem Tagemarsche zum Tempel des Gottes.

Zu Alexanders Zeit war die Oase fleckenweis bewohnt, wie noch jetzt. Die einzeln gelegenen konischen Felshügel wurden zu Festungen benutzt. So war die Hochburg der Hauptstadt durch eine dreifache Mauer gegen die umwohnenden Aethiopen, Libyer und Nasamonen geschützt. Sie sollte nach Diodors Angabe (17, 50) in der Mitte des Landes gelegen sein; wir wissen aus den Berichten der neueren Reisenden, daſs sie beinahe am südlichen Ende der Oase liegt.

Ob Alexanders Begleiter auch physikalische Beobachtungen über die Oase angestellt, davon wird nichts erwähnt; eine merkwürdige Stelle im Aristoteles berechtigt zu dem Schlusse, daſs der König seinem Lehrer nicht nur seltne Naturprodukte aller Art, sondern auch Wahrnehmungen und Berichte über die durchzogenen Länder zugesendet. Jn der Meteorologie, (1, 14. p. 352b 31 Bekk.) wo von der Bildung Aegyptens durch den Nil und von dem zweimal versuchten Kanale zum Rothen Meere die Rede ist, sagt Aristoteles, daſs das ammonische Land, durch Austrocknung der Meerflut entstanden, niedriger sei als Unteraegypten. Dies scheint der Sinn von τῆς κάτωθεν χώρας, dem bei Ptolemaeus ἡ ἄνω χώρα als Oberaegypten entgegengesetzt wird. Was dem vorschauenden Blicke des Weltweisen aus einfacher Naturbetrachtung sich darstellte, das wurde zweitausend Jahre später durch Cailliands (Voyage à Méroé, t. 1. p. 86) Barometer-Beobachtungen

bestätigt; er fand, dafs die Oase von Siwah ungefähr 100 Fufs tiefer liege als der Spiegel des Mittelmeeres. Diese Anomalie in der Erdbildung — wenn man es so nennen darf — steht nicht vereinzelt da. Ähnliche Einsenkungen zeigen sich bei den Salzlachen der Erdenge von Suez, bei einem See an der abyssinischen Küste, und im grösten Maafsstabe bei dem Jordanthale und dem Todten Meere, welches nach den neusten Messungen über 1300 Fufs unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt.

Eratosthenes von Kyrene, der Geograph des alexandrinischen Museums, hatte bemerkt, dafs um den Tempel des Ammon und auf dem Wege dahin sich eine Menge Schnecken, Muscheln, viele Salzlager und Salzsümpfe finden (Strabo p. 49). Er schlofs daraus, dafs dieser ganze Landstrich einst vom Meere bedeckt gewesen sei, gleichwie auf der östlichen Seite des Nil das Meer den Berg Kasium bespült habe, und die Gegend um Gerrha bis gegen das Rothe Meer hin versumpft gewesen sei (Strabo p. 55. 56). Ja er ging noch weiter, und nahm an, dafs das Zurückweichen des Meeres und die Hebung des Landes in historischer Zeit stattgefunden, dafs mithin das Orakel des Ammon einst am Meere gelegen habe: denn man zeige dort Schiffstrümmer, welche der Schlund ausgeworfen und Delphine auf kleinen Säulen mit der Inschrift: von kyrenensischen Orakelgesandten (Strabo p. 49).

Wir kennen diese Behauptungen des Eratosthenes nur aus den wenigen Anführungen bei Strabo, wo sie mit den Ansichten des Xanthus, des Strato, den Gegenbemerkungen des Hipparchus und Strabos eignen Überzeugungen verschmolzen sind (Strabo p. 49—56). Es wäre vermessen, über solche aus dem Zusammenhange gerissenen Sätze ein endgültiges Urtheil zu fällen. Strabo selbst (p. 809) scheint die Ansicht zu theilen, dafs der Tempel des Ammon, eben so wie der Moerissee, einst am Meere gelegen habe.

Wenn Eratosthenes angiebt, dafs der Weg zum Tempel des Ammon 3000 Stadien betrage (Strabo p. 49), so kann dabei als Ausgangspunkt nur Alexandrien angenommen werden. Die Entfernung ist nach den heutigen Messungen in gerader Linie nicht ganz 60 deutsche Meilen. Vertheilt man die 3000 Stadien oder 75 deutsche Meilen auf 15 Tagereisen von je 5 Meilen, so sieht man, dafs dabei der Umweg an der Meeresküste entlang mit in Anschlag gebracht ist. In neuer Zeit brauchen die Karawanen von Alexandrien nach Siwah in der Regel nur 13 Tagereisen.

Über die Oasen im allgemeinen bemerkt Strabo (p. 130), dafs der

ihm befreundete Gneus Piso, Statthalter von Aegypten, sie mit den Flecken auf einem Panterfelle verglichen habe; ein Bild, das wohl von der Anschauung einer illuminirten Landkarte hergenommen sein kann. Über die Lage der Ammonsoase wird angeführt, sie sei fünf Tagereisen vom Flecken Apis am Mittelmeere (p. 799), und 15 Tagereisen von den Garamanten entfernt (p. 835). Die Marmariden reichen bis zum Ammon (p. 838), aber jenseits des Ammon und der übrigen Oasen ist alles unbekannt; nicht einmal die Gränzen von Aethiopien und Libyen lassen sich bestimmen (p. 839).

Plinius (5, 9. 50 Sill.) setzt den Ammon in 12 Tagereisen Entfernung von Memphis, und 400 Milien von Kyrene (5, 5. 31). Diese letzte Notiz wird bei Solinus (27, 45) und bei Mart. Capella (§ 672 Kopp) wiederholt. 400 Milien sind 80 deutsche Meilen, etwas weniger als der Abstand von Grennah (Kyrene) nach Siwah (Ammon) auf unsern modernen Karten. Beim Scholiasten des Germanicus (am Aratus von Buhle t. 2. p. 61) wird angeführt, dafs Nigidius die Entfernung des Ammon von Alexandrien auf neun Tagereisen bestimme, und daraus ist nun gar bei Ampelius (lib. mem. c. 1. p. 4 Beck) die Notiz entstanden, der Ammonstempel sei neun Milien von Aegypten und Alexandrien entfernt.

Ptolemaeus kennt so wie Plinius (5, 5. 50) nur 2 Oasitische Gaue, die er einmal (Ptol. 4, 5. p. 288, 5 Wilb.) hinter die aegyptischen Gaue der Heptanomis stellt, ein anderes Mal (4, 5. p. 282, 19—21 Wilb.) hinter dem Mareotischen Gaue und der Skiathischen Gegend als die kleine und die grosse Oase anführt. Ausserdem setzt er noch das Volk der Oasiten zwischen die Nitrioten und Libyaegypter (4, 5. p. 280, 6). Eine Ammonsoase als solche nennt er nicht; die einzelnen Lokalitäten derselben sind bei ihm auf eine fast unbegreifliche Weise auseinandergezogen (vgl. die Karte). Das Ammonische Land (ἡ Ἀμμωνιακὴ χώρα) steht zuerst (4, 5. p. 279, 25) bei der Herzählung der libyschen Völkerschaften zwischen den Ἀδυρμαχίδαι und Ἀνάγομβροι; dann (4, 5. p. 282, 2—4) werden im Ammonischen Lande die beiden Orte: Alexanders Lager, und einen ganzen Grad westlicher, die Stadt Ammon genannt. Der Sonnenquell steht im Verzeichnisse der libyschen Seen (4, 5. p. 279, 10), und ganz nahe dabei gegen Nordwesten liegt ein Ort Mareotis (4, 5. p. 282, 1.).

Da Ptolemaeus in Alexandrien lebte, so sollte man bei ihm eine genauere topographische Kentnifs der hochberühmten Ammonsoase voraus-

setzen, und wird zu der Vermuthung geführt, dafs eine Verderbnifs in den Zahlen stecke. Diese kann möglicher Weise vorhanden sein, aber wir sind nicht im Stande, sie mit den uns zu Gebote stehenden Hülfsmitteln zu verbessern. Die von Wilberg mit grosser Sorgfalt gesammelten Varianten geben an den oben berührten Stellen nur ganz geringe Abweichungen in den Zahlen. Die Lage des Ammon selbst darf am wenigsten einer willkührlichen Änderung unterliegen, da sich dafür im achten Buche des Ptolemaeus (8, 15. § 16 Nobbe) eine genaue Kontrolle findet. Hier wird der längste Tag in der Stadt des Ammon auf 13 Stunden 50 Minuten, der westliche Abstand von Alexandrien auf 20 Zeitminuten oder 5 Längengrade bestimmt. Im vierten Buche ist die Länge von Alexandrien mit 60° 30′ angegeben, die des Ammon mit 55° 30′, welches ebenfalls einen Unterschied von 5 Längengraden ausmacht.

Betrachtet man die Karte so wie sie ist, so findet man, dafs der Ammon fast genau so weit von Memphis als von Theben (Διὸς πόλις μεγάλη) entfernt liegt. War dies, wie sich kaum bezweifeln läfst, die geographische Anschauung des Alterthums schon vor Ptolemaeus, so erklärt es sich, dafs Kambyses keinen Umweg zu machen glaubte, als er seinen Zug gegen die Ammonier von Theben und nicht von Memphis aus unternahm.

Zur Vergleichung mit der alten Erdanschauung geben wir auf einem zweiten Kärtchen die Lage der Oase von Siwah nach den neusten Messungen.

Auf einer ausführlichen, am vierten Bande des Herodot von Baehr befindlichen Karte ist diese Vergleichung graphisch dargestellt: Ora maritima et interna Libyae regio una cum Oasibus et Aegypto. Accedit peculiaris Oasium ac praesertim Ammonii delineatio.

In politischer Beziehung lassen sich nur wenige Notizen von der Ammonsoase angeben. Dafs sie ursprünglich dem aegyptischen Reiche angehört habe, wird unwiderleglich durch den rein-aegyptischen Charakter ihrer Bauwerke so wie durch die aegyptischen Königsschilder an den Mauern des Tempels von Omm-Beidah bewiesen; ein bestimmtes Zeugnifs darüber findet sich bei den hellenischen Schriftstellern nicht. Bei Herodot werden die Ammonier als ein unabhängiger Staat mit ihrem eignen Könige dargestellt, nicht etwa als Abtrünnige von der aegyptischen Herrschaft, gegen welche Kambyses seinen Zug unternahm. Dafs sie später dem Perserreiche angehört, beweist die Notiz des Dino (bei Athen. 2, p. 67 b), man habe von Aegypten aus dem Könige das ammonische Salz und das Wasser des Nil ge-

schickt. Dem Scepter Alexanders unterwarfen sie sich ohne Widerstand; kam er doch weniger, um das unbedeutende Ländchen zu erobern, als um den Gott zu befragen. Unter den Ptolemäern und Römern blieb diese Oase, so wie alle übrigen, mit Aegypten vereinigt.

Plinius (5, 5. 31 Sill.) rechnet das Orakel des Ammon zu den Zierden von Kyrenaika, „Cyrenaica inlustratur Hammonis oraculo." Eben dahin setzt es Mela (1, 8. 1). Plinius nennt (5, 5. 49) unter den Gauen von Aegypten einen „Hammoniacum tendentem ad Hammonis Jovis oraculum." Es ist aber nicht mit Mannert (Geogr. 10, 2. p. 55.) anzunehmen, dafs Plinius „den ganzen 12 Tagereisen langen Strich zwischen Aegypten bis zum Orakel für einen eignen Nomos" halte. Dies würde wenig zu der Grösse und Lage der übrigen Gaue passen. Der nomus Hammoniacus des Plinius, der sonst nirgend vorkömmt, auch nicht durch Münzen vertreten wird, kann nichts anderes gewesen sein, als ein Landstrich auf der Westseite des Delta, der zur Zeit des Plinius einen eignen Landgau bildete.

Sehr weit hergeholt sind die Bezeichnungen bei Lucanus (10, 38): Syrticus Hammon, und (4, 672) confinis Syrtibus Hammon. Auch wird bei ihm (9, 512) der Tempel nach den benachbarten Garamanten benannt, eine Bezeichnung, die sich eben so bei Silius Jtalicus (3, 10) findet. Bei Claudianus (18, 180) heifst er Marmaricus Ammon.

Hierokles (synecd. c. 64. p. 734 Wess.) verzeichnet Ἀμμωνιακὴ unter den 6 Städten des unteren Libyens.

Endlich wird noch der Ammon zu den Asbysten gerechnet, welche südlich von Kyrene wohnen. (Dionys. Perieg. v. 211. 212; dazu Eustath. p. 124, Priscian. perieg. p. 195. 196, Niceph. Blemm. p. 406. 407 Bernh.; Eudok. viol. in Villois. anecd. 1. p. 48.)

Über die Abstammung und Sprache des Volkes findet sich nur bei Herodot (2, 42) eine Nachricht. Er erzählt, dafs die Ammonier Abkömmlinge der Aegypter und Aethiopen seien, dafs auch ihre Sprache zwischen jenen beiden die Mitte halte. Man kann daraus nur ungefähr abnehmen, dafs in der ammonischen Sprache sich aegyptische und aethiopische Wörter werden vorgefunden haben. Ein ähnliches Verhältnifs ist noch jetzt vorhanden. Die Siwahner sprechen einen Dialekt der Berbersprache, die in der weitesten Ausdehnung in allen Binnenländern des nördlichen Afrika heimisch ist, und in der keine koptischen Elemente sichtbar sind, aber die Si-

wahner haben auch eine grosse Menge arabischer Wörter aus dem benachbarten Aegypten herübergenommen. Die Oase von Siwah ist der östlichste Ausläufer der sehr verbreiteten Berber-Mundart. Waren die alten Ammonier wirklich, wie Herodot angiebt, eine Kolonie der Aegypter und Aethiopen, so mufs in einer uns unbekannten Zeit durch eine Einwanderung von Westen her ihre Sprache verändert worden sein, oder man mufs eine Verwandtschaft der alt-aethiopischen mit der Berbersprache annehmen.

Der in der Ammonsoase befindliche Sonnenquell mit wechselnder Temperatur hatte im Alterthum eine fast eben so grosse Berühmtheit erlangt, als das Orakel selbst. Die Erwähnung desselben in Versen und in Prosa findet sich bei einer ganzen Reihe Schriftsteller von Herodot bis auf die Eudokia und den Eustathius. Der Name scheint nicht davon hergeleitet zu sein, dafs der Quell der Sonne geheiligt war: denn diese ganze Seite der hellenischen Naturpoesie fehlt in der aegyptischen Mythologie: sondern davon, dafs seine Temperatur zu der Sonnenwärme im umgekehrten Verhältnifs stand; dafs er Mittags kalt, um Mitternacht heifs, ja siedend, früh und Abends lau war. Dies erklärt Diodor (17, 50) ausdrücklich: *τούτου δὲ πλησίον ὑπάρχει κρήνη διὰ τὸ συμβεβηκὸς ὀνομαζομένη ἡλίου κρήνη.* Dieser Zusatz fehlt bei Curtius (4, 31) der sonst mit Diodor übereinstimmt; er sagt nur: in medio habet fontem, solis aquam vocant.

Ohne Beziehung auf die Sonne wird der Quell erwähnt bei Arrianus (exp. Alex. 3, 4. 1), Lucretius (6, 848), Silius Jtalicus (3, 669), Ovidius (met. 15, 309), Lactantius Placidus (lib. 15, fab. 15.). Jm Jtinerarium Alexandri (am Arrian. von Müller. c. 52. p. 160) wird allen Quellen der Ammonsoase die gegen die Sonne wechselnde Temperatur beigelegt. Aus einem verlorenen Werke des Aristoteles wird die wunderbare Quelle zweimal citirt: als *ἡλίου κρήνη* bei Antigonus Carystius (c. 159. p. 204 Beckm.), als *Ἄμμωνος κρήνη* bei Sotion (c. 19. in Westermann script. rer. mir. p. 185), doch ist es an beiden Stellen auffallend, dafs das Wasser Mittags und Mitternachts heifs, Morgens und Abends kalt sein soll. Eine damit übereinstimmende Ansicht von der Temperatur findet sich bei Vibius Sequester (p. 24 Ob.): lacus Hammonis Africae, qui ortu solis et occasu incandescit, reliquo tempore gelidus est.

Bei Mela (1, 8. 1) wird der Sonnenquell mit einem dem Südwinde geheiligten Felsen in Verbindung gebracht: ... et fons quem Solis appellant, et rupis quaedam Austro sacra. haec cum hominum manu adtingitur, ille immodicus exsurgit, harenasque quasi maria agens sic saevit ut fluctibus. Plinius (2, 228 Sill.) kennt einen Teich des Ammon mit wechselnder Temperatur, und bei den Trogodyten einen Sonnenquell, der Mittags süfs und kalt, um Mitternacht bitter und heifs ist. Solinus (27, 45) legt dem Wasser des ammonischen Sonnenquells eine zusammenziehende Kraft bei: templo fons proximat Soli sacer, qui humoris nexibus humum favillaticam stringit et in caespitem solidat.

Aus allen diesen verschiedenen Zeugnissen geht genugsam hervor, dafs die wechselnde Temperatur des Sonnenquells bei den Alten für eine ausgemachte Sache galt. Vermuthlich stützen sich diese Angaben einzig und allein auf die Sage bei Herodot (4, 181), wenigstens wird bei den späteren Schriftstellern nirgend erwähnt, dafs jemand den Versuch wirklich gemacht habe. Strabo, dessen prüfender Sorgfalt keine irgend denkwürdige geographische Erscheinung verborgen blieb, übergeht den Sonnenquell ganz mit Stillschweigen.

Das tropische Klima von Nordafrika ist vor allen andern geeignet, einer Täuschung über die Temperatur des Quellwassers Vorschub zu leisten. Jn den flachen Wüsten wird die Hitze des Tages durch die fast senkrechten Sonnenstrahlen bis zur höchsten Jntensität gesteigert, und die Wärmestrahlung gegen den stets wolkenlosen Himmel macht die nächtliche Temperaturabnahme zu einer sehr bedeutenden.

Daher ist der ammonische Sonnenquell nicht der einzige in Afrika, bei dem man den Übergang von der Eiskälte zur Siedehitze wollte wahrgenommen haben. Plinius (5, 36) und nach ihm Solinus (29, 1) erwähnen bei dem garamantischen Orte Debris eines Quells, der von Mittag bis Mitternacht koche, und von da an bis zum nächsten Mittage kalt sei.

Wenn gleich mit grosser Gewisheit angenommen werden kann, dafs der Sonnenquell denselben physikalischen Gesetzen folge, wie alle andern Quellen, bei denen man wohl einen geringen Temperaturwechsel, aber keinen Übergang von der Eiskälte bis zum Sieden wahrnimmt, so fehlt es doch bis auf den heutigen Tag an ausreichenden Beobachtungen über den Sonnenquell. Jndessen geben die vereinzelten Angaben der neueren Reisenden,

welche unten im Zusammenhange folgen werden, einen hinlänglichen Anhalt, um die Entstehung der Sage auf befriedigende Weise zu erklären.

Nur zwei Besuchern ist es geglückt, ihr Thermometer je einmal in den Sonnenquell zu tauchen, der jetzt einen Teich von ungefähr 30 Schritt Länge und 20 Schritt Breite bildet. Bayle St. John fand im Jahre 1847 die Wärme des Wassers + 84° F. (23° R.); Hamilton bestimmte sie im Jahre 1853 auf + 85° F. (23½° R.) Sowohl diese als auch die früheren Reisenden bemerken, dafs aus dem Grunde des durchsichtigen Wassers an verschiedenen Stellen Blasen, wie aus einem siedenden Kessel aufsteigen.

Es wird hier am Orte sein, eine Quellenbeobachtung von Wilkinson (Thebes p. 357) anzuführen, die er bei dem Orte Zubbo in der Oase von Bahnaseh anstellte. Er fand dort einen Quellteich von 30 Fufs Umfang. Nach Sonnenaufgang hatte die äussere Luft + 8½°, das Wasser von + 18½° erschien der Hand warm; um Mittag hatte die äussere Luft + 15°, das Wasser von + 21° erschien der Hand kalt; um 9 Uhr Abends hatte die äussere Luft + 12½°, das Wasser von + 20¼° erschien der Hand warm. Eine ähnliche Wahrnehmung machte Belzoni (Narrative p. 422) in der Oase von El-Kasr.

Da die antiken Beobachtungen des Sonnenquells sich nur auf das Eintauchen der Hände und Füsse oder auf ein Bad, mithin nur auf eine Wirkung für das Gefühl begründen konnten, so ist anzunehmen, dafs die Schwankungen in der Temperatur der Atmosphäre damals eine ähnliche Täuschung hervorriefen wie jetzt, und dafs die aus dem Boden aufsteigenden Luftblasen die Ansicht erzeugten, das Wasser koche.

Höchst eigenthümlich ist die Erklärung, welche Lucretius (6, 848—878) von der wechselnden Temperatur giebt. Das Erdreich um die Quelle, meint er, sei lockerer als das übrige Land und enthalte viele Feuertheilchen; bei Sonnenuntergang erkälte sich die Erde, ziehe sich zusammen, und gebe, wie mit der Hand geprefst, an das Wasser seine Wärmetheile ab; bei Sonnenaufgang kehre die Wärme wieder in das Erdreich zurück, und das Quellwasser werde bei Tage kälter.

Bemerkenswerth ist es, dafs die Mosesquellen im steinigen Arabien gegenüber von Suez, welche an Ruhm und Alter wohl mit dem Ammonsquell wetteifern können, ungefähr dieselbe Temperatur haben. Nach den Messungen von Steudner im Mai 1861 (Petermann Mitth. 1861. t. 11. p. 427—429) hat die kälteste der dortigen Quellen + 17° R.; die wärmste + 23° R.

Noch bleibt hier das wenige anzuführen, was uns von den Leuten und Produkten der Ammonsoase aus dem Alterthume bekannt geworden ist. Dafs das Land auch in der späteren Zeit einen tüchtigen Menschenschlag ernährt habe, läfst sich aus einer Äusserung des Synesius (epist. 4. p. 43 Port.) schliessen. Er sagt an der Stelle, wo von den grossen Brüsten der libyschen Weiber die Rede ist: εἰ μή τις εἴποι τὸν Ἄμμωνα καὶ τὴν Ἄμμωνος γῆν οὐ μᾶλλον εἶναι μηλοτρόφον ἢ κουροτρόφον ἀγαθήν. Die beiden Hauptnahrungszweige aller Naturvölker, Ackerbau und Viehzucht werden nicht gefehlt haben. Der Ackerbau beschränkte sich auf einzelne bewässerte Stellen; der primitive Widder, welcher den Vater Liber zur Quelle leitete, deutet auf Schafzucht; daher sagt Tertullian (de pallio. c. 3. t. 2. p. 6 Oberth.): Hammon ovium dives. Die Begleiter Alexanders des Grossen rühmten vor allen den dichten Baumschatten in der Nähe des ausserhalb der Hochburg gelegenen Tempels und beim Sonnenquell (Diod. 17, 50). Die Dattelpalme, welche jetzt den Hauptreichthum der Oase ausmacht, war von Alters her dort heimisch (Theophr. hist. pl. 4, 3. 1; 4, 3. 5 Wimm.; Plin. 13, 111). Des Oelbaumes erwähnt Arrian. (exp. Alex. 3, 4. 1.) Der seines Wohlgeruches und seiner Dauerhaftigkeit wegen geschätzte Baum Citrus (gr. θύον oder θύα) war vorzüglich beim Ammon und in der unteren Kyrenaika zu Hause (Theoph. hist. pl. 5, 3. 7.; Plin. 13, 100—102 Sill.).

Unter den Cyperus-Arten gebührt das erste Lob der ammonischen, dann folgen die rhodische, theräische, aegyptische (Plin. 21, 117. Sill.). Der Baum, welcher das Harz Metopion liefert, wächst nicht weit vom Orakel des Ammon (Plin. 12, 107). Der Baum Elate (auch abies, palma, spathe genannt), von dem man eine wohlriechende Salbe gewinnt, gedeiht am besten beim Ammon, dann in Aegypten und Syrien (Plin. 12, 134). Dioskorides (mat. med. 3, 88 (98) Spr.) kennt eine Pflanze Ἀμμωνιακόν, die in Libyen beim Ammon wächst, und ein Räucherwerk giebt.

Unter den Salzen wird das ammonische als das vorzüglichste und reinste gerühmt. Es bestand aus eiförmigen, drei Finger langen, krystallhellen Stückchen, die in geflochtene Palmkörbe verpackt, von den Priestern als Geschenke nach Aegypten gebracht wurden, wo man sich ihrer bei den Opfern bediente (Arrian. exp. Alex. 3, 4. 3; Jtin. Alex. c. 52, am Arrian. von Müller. p. 160). Dino erzählt, wie schon bemerkt, in seiner persischen Geschichte (bei Athen. 2, p. 67 b), dafs man aus Aegyp-

ten dem Könige das ammonische Salz (cf. Eustath. ad Odyss. 4, v. 351) und das Wasser des Nil schicke.

Von dem medicinischen Gebrauche des Salzes, seiner Verfälschung u. s. w. ist bei Plinius und Celsus öfter die Rede. Der Name ist sogar in die moderne Pharmokopoeia übergegangen: Sal ammoniacum, Salmiak.

Ausser dem berühmten Ammonstempel in der Oase werden noch andre Heiligthümer und Wohnsitze des Gottes nahmhaft gemacht. Bei der Zusammenstellung derselben müssen natürlich die aegyptischen ausgeschlossen bleiben, da sich oben herausgestellt, dafs die Hellenen bereits in der frühsten Zeit den Chnubis mit dem Ammon verwechselt; die aegyptischen Ammonstempel gehören also einem ganz anderen Gotte als dem in der Oase verehrten. Es kommen mithin hier nur hellenische dem Ammon geweihte Städte und Tempel in Betracht: denn überall wo in hellenischen Quellen der Ammon erwähnt wird, da kann man mit Gewisheit annehmen, dafs er mit dem weit bekannten libyschen Gotte identisch sei.

Die in Afrika und Europa zerstreuten Heiligthümer des Ammon sind etwa folgende:

1. von der Oase aus in nordöstlicher Richtung bis zur Meeresküste fortgehend trifft man die aegyptische Gränzstadt Paraetonium, die auch den Beinamen Ἀμμωνία führte (Strabo 799; Steph. Byz.).

2. im Gebiete von Marmarika liegt zwischen Antipyrgus und Batrachus eine Insel mit einem Tempel des Ammon: νῆσος δέ ἐστι καὶ κατ' αὐτὴν πύργος καὶ ἱερὸν τοῦ Ἄμμωνος. (Stadiasm. maris p. 190 Hoffm.)

3. im Gebiete von Tripolis, zwischen Gypsaria und Sabrata liegt der Ort Ammonis (Geogr. Rav. 5, 5. p. 350; Guido 89.), der auf der Peutingerschen Tafel (6 F) „Ad Amonem" genannt wird; Ἄμμωνος bei Ptolemaeus (4, 3. p. 271, 7 Wilb.).

4. noch mehr westlich in Byzacene zwischen Thapsus und Thena liegt das Vorgebirge des Ammon „ἄκρα Ἄμμωνος" (Strabo 834). Der Zusatz Βαλίθωνος wird von Groskurd für einen Beinamen des Ammon gehalten, der aus Baal und einem andern phönizischen Worte zusammengesetzt sei; Meineke nimmt vor Βαλίθωνος eine Lücke an.

5. in der Oase von Augila, südlich von Kyrenaïka wurde bis zur Zeit Justinians dem Ammon und dem Alexander geopfert. Der fromme Kaiser bekehrte die Einwohner zum Christenthume und baute daselbst eine Marienkirche (Procop. de aed. 6, 2; t. 3. p. 333 Dind.).

6. an der äussersten Westküste von Kyrenaïka, zwischen Kozynthium und Automalax werden im Stadiasmus (am Marcianus von Hoffm. p. 195) die Quellen des Ammonius, Ἀμμωνίου πηγαί, angeführt. Ungefähr in derselben Gegend nennt Skylax (peripl. 109. in Muller geogr. gr. min. t. 1. p. 85) einen Hain des Ammon, wenn man anders die Veränderung von ἄμμουνες ἁλεῦς in Ἄμμωνος ἄλσος will gelten lassen.

7. in der Hauptstadt von Meroë stand ein Ammonstempel: delubrum Hammonis et ibi religiosum (Plin. 6, 186). Ob ein von Chares erwähntes Orakel des Phaëton in Aethiopien mit dem Ammon im Zusammenhange stehe, läfst sich bei der Kürze der Notiz kaum entscheiden: Chares vero (dixit) Phaëtontem in Aethiopia Hammonis obiisse, ibi et delubrum eius esse atque oraculum, electrumque gigni (Plin. 37, 33).

8. im glücklichen Arabien, im Lande der Homeriten verzeichnet Ptolemaeus (6, 7. p. 403, 14 Wilb.) Ἀμμωνίου ἀκρωτήριον.

9. im atlantischen Meere gab es einst ausser der Atlantis und anderen Inseln drei dem Pluto, dem Ammon und dem Poseidon geweihte Inseln. (Marcell. Aethiop. bei Proclus in Tim. p. 54 f. p. 126 Schn.)

Nach Europa hinübergehend finden wir

10. in der Stadt Aphytis auf der Halbinsel Pallene ein Orakel des Ammon, das vermuthlich nach Lysanders Belagerung eingerichtet, und in höchster Verehrung gehalten ward. (Plut. Lys. 20.; Paus. 3, 18. 3.; Jambl. de myst. 3, 3.; Steph. Byz.)

11. in der böotischen Thebe stand nicht weit von der Bildsäule des Epaminondas ein Tempel des Ammon; die Statue, ein Werk des Kalamis, war von Pindarus gestiftet. (Paus. 9, 16. 1.)

12. in Megalopolis in Arkadien befand sich vor einem, von Alexander dem grossen erbauten Hause eine Bildsäule des Ammon, ähnlich den vierseitigen Hermessäulen mit Widderhörnern am Kopfe. (Paus. 8, 32. 1.)

13. in Lakedaemon, nicht weit vom Tempel der Athene Ophthalmitis stand ein Tempel des Ammon. Von allen Hellenen befragten die Lakedaemonier am meisten das Orakel in Libyen. (Paus. 3, 18. 2.)

14. die spartanische Hafenstadt Gythion hatte einen Ammonstempel. (Paus. 3, 21. 8.)

Jn Athen läfst sich zwar kein besonderer Tempel des Ammon nachweisen, doch findet sich in einem Bruchstück der Lykurgischen Finanzrechnung aus Olymp. 109—113 (344—325 v. C.) die Angabe, dafs man in Athen dem Ammon ein Opfer gebracht. (Boeckh Staatsh. 2, 257.) Eine der heiligen Trieren hiefs Ἀμμωνὶς oder Ἀμμωνιάς; auf ihr wurden dem Ammon die Opfer und Geschenke gesendet. (Dinarch bei Harpocration v. Ἀμμωνίς.; Photius v. Πάραλος.) Sie hatte eben so wie die Paralus einen besonderen Verwalter. (Suid. ταμίαι.)

Die Andeutung eines Ammonsfestes in Athen findet sich bei Hesychius: Ἄμμων, ἑορτὴ Ἀθήνησιν ἀγομένη, wo Boeckh (Staatsh. 2, 259) Ἀμμώνια zu lesen vorschlägt.

Bei den Römern scheint der Kultus des libyschen Gottes keinen Eingang gefunden zu haben, wenigstens wird nichts von Ammonstempeln aus der römischen Zeit gemeldet.

So häufig auch die Notizen der Alten über den Ammon und seinen Tempel sind, so wird doch nur eine Schrift angeführt, die den Gegenstand besonders behandelte. Es ist des Hellanikus Reise zum Ammon, εἰς Ἄμμωνος ἀνάβασις, deren Ächtheit indessen vom Athenaeus (14, 652a) bezweifelt wird. Sehr zu bedauern ist es, dafs wir vom Pausanias keine Beschreibung seines dortigen Aufenthaltes besitzen. Nach zwei Stellen (Paus. 5, 15. 11; 9, 16. 1) kann man es kaum bezweifeln, dafs er selbst den Ammon besuchte.

Nachdem, wie oben bemerkt, Dionysus zuerst das Orakel befragt, erscheint es zunächst in der Sage des Perseus und der Andromeda. Kassiopeia, die Gemalin des Kepheus, Königs der Aethiopen, will mit den Nereiden an Schönheit wetteifern; der erzürnte Poseidon sendet Überschwemmung und ein Seeungeheuer. Das Orakel des Ammon verheifst das Aufhören des Übels, wenn Andromeda, der Kassiopeia Tochter, dem Ungeheuer preisgegeben werde. (Apollodor. bibl. 2, 4. 3.) Perseus wird vom Polydektes dem Könige von Seriphus gegen die Gorgonen ausgeschickt; er besucht bei dieser Gelegenheit das Orakel des Ammon (Arian. exp.

Al. 3, 3. 1), tödtet erst die Medusa, dann das Seeungeheuer und erhält die Andromeda.

Herkules auf seinem Zuge gegen den Antaeus von Libyen und den Busiris von Aegypten kam zum Ammon. (Arrian. l. l.) Nachdem er die Aegypter von ihrem Unterdrücker befreit, brachte er dem Ammon ein grofsartiges Opfer. (Eustath. ad Dion. Per. v. 11. p. 86 Bernh.)

Mag auch diese Erwähnung des Ammon einem späteren Sagenkreise angehören, so bekundet sie wenigstens, dafs das Orakel im mythologischen Bewufstsein des Volkes mit den ältesten Heroen in Verbindung gesetzt wurde.

Eine wichtige Rolle spielt der Ammon in der Geschichte der assyrischen Semiramis. Auf ihrem Welteroberungszuge führt die Sage sie nach Aegypten, nach Libyen und zum Ammon. Hier erhält sie den Spruch: zu der Zeit, da ihr Sohn Ninyas ihr nachstelle, werde sie aus dem Leben verschwinden, und bei einigen asiatischen Völkern göttliche Ehre geniessen. (Diod. 2, 14.) Nach ihrer Rückkunft von dem unglücklichen Zuge gegen Jndien erfährt sie, dafs ihr Sohn durch einen Eunuchen ihr nachtrachte. Sie gedenkt des Götterspruches, schont des Verräthers, und übergiebt ihm freiwillig die Herrschaft. Dann verwandelt sie sich in eine Taube, und fliegt mit vielen andern Vögeln davon; deshalb wird die Taube von den Assyrern göttlich verehrt (Diod. 2, 20). Der Mythus knüpft sich hier auf der einen Seite an die Tauben, von denen Semiramis bei ihrer Geburt genährt ward, auf der andern darf man wohl auch an die beiden Tauben denken, welche vom aegyptischen Theben aus nach Dodona und zum Ammon flogen. (Herod. 2, 55.)

Jn der aegyptischen Geschichte erscheint Ammon zuerst unter dem Bokchoris, dem einzigen Könige der 24. Dynastie. Seine Regierung fällt in das 8. Jahrh. vor C. Er gehört zu den wenigen älteren aegyptischen Herrschern, von denen wir etwas mehr als den Namen kennen. Jn den hieroglyphischen Listen kömmt er nicht vor, doch wird ein Königschild mit dem Namen Bekenrenf oder Bokenrenf auf ihn bezogen (Lepsius Königsbuch p. 87 und no. 615b). Er wird nach dem Mneves, Sasychis und Sesoosis als der vierte Gesetzgeber von Aegypten genannt (Diod. 1, 94), der zwar in mancher Hinsicht die Strenge der früheren Satzungen linderte und sprüchwörtlich als gerechter König genannt wurde (Zenob. in Paroem. p. 48 Leutsch.), doch auch in unbedachter Weise das religiöse

Gefühl der Aegypter verletzte, indem er den heiligen Stier Mnevis mit einem wilden Stiere kämpfen liefs (Aelian. de n. a. 11, 11.; Sharpe Eg. 1, 75 Anm. v. Gutschmid.). Seine Urtheilsprüche müssen bei den Hellenen einer gewissen Celebrität genossen haben, da sie in Athen den Gegenstand der leichtfertigen Unterhaltung zwischen Demetrius Poliorketes und seinen Hetären bildeten. (Plut. Demetr. 27. 901d.) Nach einigen Nachrichten geschah unter Bokchoris der Auszug der Juden aus Aegypten. (Lysim. bei Joseph. c. Ap. 1, 34; Tacit. hist. 5, 3.) Als nämlich Krankheit und Hungersnoth in Aegypten herrschten, liefs Bokchoris beim Ammon anfragen, was zur Linderung des Übels geschehen solle. Das Orakel befahl, die gottverhafsten Fremden aus dem Lande zu treiben. Unter ihnen trat Moses als Führer auf, und brachte sie durch wasserlose Wüsteneien am siebenten Tage glücklich in bewohntes Land, wo sie die Stadt Hierosolyma gründeten. Deshalb feiern die Juden den siebenten Tag und opfern einen Widder gleichsam dem Widdergotte Ammon zum Trotz.

Ungefähr 100 Jahre später war Aegypten in mehrere kleine Königreiche zerspalten, die von Psametich I (663—610 v. C.) wieder unter ein Scepter vereinigt wurden. Er bediente sich dazu der Hülfe karischer Söldlinge, die an der Nordküste Aegyptens als „eiserne Männer" aus dem Meere heraufgestiegen waren. Einem der Gegenkönige, dem sonst unbekannten Tementhes (Polyaen. var. hist. 7, 3.) war vom Ammon geweissagt worden, er solle sich vor den Hähnen in Acht nehmen. Psametich erfuhr, dafs die Karer ihre Helmbüsche aus Hahnenfedern machten, warb eine Menge Karer an, und siegte in der Schlacht bei Memphis; die Karer und die übrigen fremden Söldlinge bildeten von nun an einen Theil der Besatzung der Hauptstadt.

Hatte das Orakel bisher immer einen angemessenen Rath ertheilt, so zeigte es bei einer anderen Gelegenheit, dafs es im Errathen nicht geschickt sei. Krösus von Lydien, der ausbündigste Traum- und Orakelfreund des Alterthums stellte die weissagenden Götter auf die allbekannte harte Probe. Während man sonst von ihnen die Zukunft erforschte, oder in zweifelhaften Fällen gleichsam bei einem weiseren Freunde sich Raths erholte, was zu thun und was zu lassen, oder Verlorenes wiederzuerlangen strebte, so wählte Krösus einen ganz abweichenden Weg, um die Allwissenheit der orakelnden Götter zu prüfen. Er sandte gleichzeitig Boten nach Delphi, Abae,

Dodona, zum Amphiaraus und Trophonius, zu den Branchiden und zum Ammon. Sie sollten die Tage abzählen, und am hundertsten Tage fragen, was Krösus jetzt thue. Diese lange Zeit giebt uns einen Begriff von der damaligen Langsamkeit des Reisens, und mag wohl hauptsächlich mit Bezug auf den Ammon bestimmt worden sein, der am allerentferntesten von Sardes liegt. Nur der Delphische Apollo und wie es scheint auch Amphiaraus waren im Stande herauszubringen, dafs Krösus in jener Stunde ein Lamm und eine Schildkröte in einem ehernen Kessel koche, die übrigen, unter denen auch der Ammon, irrten weit von der Wahrheit ab (Herod. 1, 46—49).

Trotz eines solchen Mislingens blieben alle Orakel in voller Kraft bestehn: denn man behielt nur die richtigen Antworten im Gedächtnifs und vergafs die nichtigen.

Bald nach dieser Zeit drohte dem Orakel des Ammon und der ganzen Niederlassung der Ammonier ein gewaltiges Unheil. Kambyses eroberte Aegypten (525 v. C.) und bereitete von dort aus drei Feldzüge, gegen die Karthager, die Ammonier und die langlebenden Aethiopen. Alle drei blieben ohne Erfolg. Die Phoeniker weigerten sich gegen ihre Abkömmlinge, die Karthager zu fechten. Kambyses zog nun nilaufwärts und theilte in Theben sein Heer. 50,000 wurden gegen die Ammonier gesandt mit dem Befehle, den Tempel des Zeus zu verbrennen, und die Einwohner als Gefangene fortzuführen; mit dem Reste zog Kambyses selbst gegen die Aethiopen; allein noch ehe er den fünften Theil des Weges durchmessen, waren die Vorräthe erschöpft, die Soldaten fingen an sich selbst zum Mahle zu decimiren, und mit grossem Verluste kehrte Kambyses nach Theben zurück. Schauerlicher noch war das Loos der gegen den Ammon gesandten. Von Theben aus zogen sie sieben Tagereisen durch die Wüste nach einer Oase, welche wie Herodot (3, 26.) berichtet, von Samiern bewohnt war. Von dort legten sie den halben Weg zu den Ammoniern zurück. Da erhob sich, als sie beim Frühmahle sassen, ein heftiger Südwind mit Sandwirbeln und verschüttete sie. So wurde der Tempel des Ammon vor der Zerstörung bewahrt. (Plut. Alex. 26.; Justin. 1, 9. 3.)

Man hat den Untergang eines so grossen Heeres, wenn auch nicht von funfzig, doch von mehreren Tausenden, für fabelhaft gehalten, bis in der neusten Zeit, i. J. 1805, die Verschüttung einer Karavane von 2000 Men-

schen fast in derselben Gegend, nur mehr gegen Süden, auf dem Wege von Darfur nach Aegypten die furchtbare Wahrheit jenes alten Naturereignisses bestätigte (Ritter Afrika 1. p. 397.; v. Minutoli Reise p. 201. 202). Glaubte doch sogar der unermüdliche Reisende Belzoni die verwitterten Reste jenes persischen Heerzuges in mehreren grossen Knochenhaufen zu entdecken, die ihm auf dem Wege nach der Oase von El-Kasr aufstiessen (Narrative p. 398).

Zur Zeit als Herodot Aegypten bereiste, war Etearchus König der Ammonier. Männer von Kyrene, mit denen Herodot sich unterhielt, besuchten das Orakel des Ammon, und erhielten vom Etearchus den genauen Bericht der fünf ausgesendeten nasamonischen Jünglinge über das Jnnere von Afrika und den oberen Nillauf (Herod. 2, 31. 32).

Dem Herodot selbst war es keine geringe Genugthuung, dafs seine Meinung über die Gränzen von Aegypten durch einen Ausspruch des Ammon bestätigt wurde, einen Ausspruch, welcher ihm erst bekannt wurde, nachdem er seine Ansichten über diesen Punkt der Geographie, der ihm so viel zu schaffen macht, bereits festgestellt. Herodot glaubte nämlich mit richtigem Nationalitätsgefühle, alles das sei Aegypten, was von Aegyptern bewohnt werde. Nun hatten — man weifs nicht wann, doch wohl nicht lange vor Herodot — die Einwohner von Apis und Marea, zweien Ortschaften am Westufer des mareotischen Sees, sich zu Libyen und nicht zu Aegypten gerechnet, weil sie sich nicht der Kühe enthalten wollten. Sie fragten deshalb beim Ammon an, aber der Gott entschied gegen sie, und bestimmte: alles das sei Aegypten, was der Nil bespüle, und alle die seien Aegypter, die von Elephantine an aus dem Flusse tränken (Herod. 2, 18).

Als Kimon mit der athenischen Flotte im J. 450 v. C. vor Kyprus lag, sandte er vertraute Männer mit einem geheimen Auftrage zum Ammon. Niemand erfuhr weshalb sie gesendet waren, auch ertheilte der Gott ihnen gar keine Antwort, sondern befahl ihnen, sobald sie eingetreten waren, sich wieder zu entfernen: denn der Kimon, der sie gesendet, sei schon selbst bei ihm. Sie kehrten nun zum Meere zurück, und erfuhren im Lager der Hellenen, das damals in Aegypten war, den Tod des Kimon. Als sie die Tage bis zum Orakelspruche zurückrechneten, erkannten sie, dafs der Tod des grossen Mannes, „der schon zu den Göttern eingegangen sei", angedeutet war. (Plut. Cimon. 18. p. 490 f.)

Vom Pindarus, der sein Geschlecht von den Aegiden ableitete und mit dem kyrenäischen Herrscher Arkesilaus in so naher Verbindung stand, wissen wir, dafs er den Ammoniern einen Hymnus an den Ammon übersandte. Dieser Hymnus, auf eine dreiseitige Stele eingegraben, stand neben dem von Ptolemaeus Lagi geweihten Altare, und war 600 Jahre später, zur Zeit des Pausanias, noch erhalten (Paus. 9, 16, 1.). Als einst Gesandte zum Ammon geschickt wurden, erbaten sie von dem Gotte, er möge dem greisen Pindarus das höchste menschliche Glück bescheeren, und in demselben Jahre soll Pindarus gestorben sein; 441 v. C. (Vita Pindari p. 9 Boeckh).

Unter die vielen Wahrzeichen und Vorbedeutungen, die beim Beginn des unheilvollen sicilischen Krieges (415 v. C.) in Athen auftauchten und die Kampflust des übermüthigen Volkes vermehrten, gehört auch ein Orakel des Ammon, wonach alle Syrakusaner von den Athenern sollten gefangen werden. Die Trüglichkeit dieses Ausspruches zeigte sich nur zu bald. Die Athener erbeuteten ein feindliches Schiff, welches die Namenlisten der sämmtlichen syrakusanischen Bürger enthielt. Diese Listen waren bisher entfernt von der Stadt Syrakus im Tempel des olympischen Zeus bewahrt worden, und wurden nun abgeholt, um danach die Aushebung zum Kriegsdienste zu besorgen. Als sie den athenischen Feldherrn vorlagen, und man die grosse Anzahl von Namen erblickte, wurden die Wahrsager sehr bedenklich, und ahneten, dass hierin die Erfüllung des Orakels zu suchen sei (Plut. Nic. 13. 14. p. 222—225).

Dafs trotzdem in Athen der Ammon mit den andern Orakeln in derselben Reihe stehn blieb, zeigen die beiden bekannten Stellen aus des Aristophanes Vögeln; aufgeführt im März 414 v. C. Es heifst v. 618. 619.

. . . . κοὐκ εἰς Δελφοὺς
οὐδ' εἰς Ἄμμων' ἐλθοντες ἐκεῖ
θύσομεν.

v. 716. ἐσμὲν δ' ὑμῖν Ἄμμων, Δελφοί, Δωδώνη, Φοῖβος Ἀπόλλων.

Auch bei Plato (de leg. 5. p. 738) steht der Ammon mit Delphi und Dodona zusammen.

Aus unbestimmter Zeit ist eine Sendung der Athener an den Ammon, um ihn zu befragen, warum sie trotz ihrer schönen Opfer und Weihgeschenke im Kriege meistentheils den Lakedämoniern unterlägen, die manch-

mal sogar unvollkomne Opferthiere darbrächten? Der Gott erwiederte ganz kurz durch den Mund des Priesters, dafs die bescheidenen Gebete der Lakedämonier ihm mehr zusagten als alle andern hellenischen Opfer (Plat. Alcib. II. p. 148d).

Bei der Feier der 93. Olympiade (408 v. C.) errang Eubotas von Kyrene den Preis des Wettlaufes. (Xen. hist. gr. 1, 2, 1.; Diod. 13, 68.) Durch das Orakel in Libyen, unter dem wohl nur der Ammon gemeint sein kann, hatte er diesen Sieg vorher erfahren, und war seiner Sache so gewifs, dafs er seine Bildsäule vorher anfertigen liefs und mit nach Olympia brachte. Da ereignete sich denn der seltne Fall, dafs er an demselben Tage, wo er als Sieger ausgerufen ward, auch schon seine Statue aufstellte (Paus. 6, 8. 2). Seine tugendhafte Enthaltsamkeit bei der schönen Lais ward durch eine sehr grosse Statue in seiner Vaterstadt Kyrene belohnt (Aelian. var. hist. 10, 2).

Lysander hatte durch die glorreiche Beendigung des peloponnesischen Krieges (404 v. C.) seiner Vaterstadt Lakedämon den unbestrittenen Oberbefehl über alle hellenischen Heerkräfte zu Lande und zu Wasser verschafft, und erstrebte nun für sich selbst die höchsten Würden. Allein die starre lakedämonische Staatsverfassung stand seinen ehrgeizigen Plänen im Wege. Er ging damit um, das alte Königthum der Herakliden abzuschaffen, und durch spartanische Urwahlen einen König ernennen zu lassen. Der Glanz seiner Thaten werde, so hoffte er, die Wahl auf ihn lenken. Da er das Gewicht der Göttersprüche bei seinen Landsleuten kannte, so versuchte er zuerst die Pythia in Delphi, dann die Vorsteher des dodonäischen Orakels durch grosse Geldversprechungen zu bestechen, um einen günstigen Ausspruch zu erhalten; aber vergebens. Mit Geldmitteln reichlich versehn, und unter dem Vorwande, dem Zeus Ammon ein Gelübde zu lösen, machte er sich nun selbst nach Kyrene auf, um auch hier seine Künste zu versuchen.

Es fehlte ihm nicht an näheren Beziehungen zu jenem Lande. Als er einige Jahre vorher die thrakische Stadt Aphytis belagerte, erschien ihm der Ammon im Traume, und befahl ihm die Stadt zu schonen. Lysander hob demnach die Belagerung auf, rieth den Aphytäern, dem Gotte ein Dankopfer zu bringen, und wollte ihn selbst durch eine Reise nach Libyen versöhnen. (Plut. Lys. 20.; Paus. 3, 18. 3.; Jambl. de myst. 3, 3.) Dazu kam dafs der libysche König jener Gegend dem Lysander vom Vater

her durch Gastfreundschaft verbunden war. Zur Bekräftigung dieser Freundschaft erhielt Lysanders Bruder den Namen Libys. Mit Beihülfe des Königs und durch reiche Geschenke hoffte er seine Absicht bei den priesterlichen Vorstehern des Ammonstempels durchzusetzen. Allein er mufs sich dabei besonders ungeschickt und taktlos benommen haben: denn nicht nur wurden seine Anerbietungen entschieden zurückgewiesen, sondern die Vorsteher fanden sich sogar veranlafst, durch eine eigne Gesandschaft nach Sparta den Lysander wegen der versuchten Bestechung zu verklagen. Zwar wufste er sich von dieser Anklage durch allerlei Scheingründe loszumachen, aber als er freigesprochen war, sagten die Libyer den Ephoren beim Abschiede: „wenn ihr Spartaner einst zu uns nach Libyen wohnen kommt, so werden wir besser Recht sprechen". Nach einem alten Orakel nämlich sollten die Spartaner einst Libyen bewohnen. (Diod. 14, 13.; Plut. Lys. 25.)

Den Glanzpunkt in der Geschichte des ammonischen Orakels bildet ohne Frage der Zug Alexanders. Man erfährt bei dieser Gelegenheit über Entfernung, Lage, Einrichtung und Naturbeschaffenheit der merkwürdigen Tempel-Oase alles wünschenswerthe. Schon Philippus hatte mit dem Ammon in einer entfernten Verbindung gestanden. Durch ein böses Traumgesicht erschreckt, hatte er den Chäron nach Delphi gesandt, und von dem Orakel die Weisung erhalten, er solle dem Ammon opfern, und diesen Gott vor allen andern in Ehren halten. (Plutarch. Alex. 3.) Es waren mehrere Gründe vorhanden, welche den Alexander bestimmen konnten, den beschwerlichen Zug persönlich zu unternehmen. Zuvörderst mochte er gern dem Perseus und Herkules nacheifern, die er zu seinen Voräitern rechnete, und welche beide das Orakel besuchten (Arrian. exp. Al. 3, 3. 2; Strabo 814.); dann war der vor ungefähr 200 Jahren unternommene und mislungene Zug des Kambyses ein mächtiger Antrieb, es nun besser zu machen; endlich glaubte vielleicht der poetische Sinn des 24jährigen Alexander über seine Zukunft, die damals noch in dämmernder Grösse vor ihm lag, in diesem berühmtesten Wahrsage-Orte besondere Offenbarungen zu erhalten. Immer wird es schwer zu entscheiden sein, ob die früheren Beziehungen seiner Ältern zum Ammon ihn zu dieser Reise veranlafsten, oder ob der Glanz jener ruhmvollen Wüstenexpedition einige mythische Streiflichter auf seine Abstammung zurückgeworfen habe.

Ohne Schwertstreich hatte Mazaces, der persische Satrap von Aegypten, dem Sieger von Jssus und Tyrus die Pforten von Memphis eröffnet. Achthundert Talente fanden sich in der alten Königsburg. Rasch ordnete Alexander die Angelegenheiten des Landes, stellte überall den einheimischen Gottesdienst nach langer Unterdrückung wieder her, und brachte selbst den aegyptischen Göttern so wie dem Apis ein feierliches Opfer, das durch die Leistungen hellenischer Künstler verherrlicht wurde. Jn dem überreichen aegyptischen Pantheon, dessen wunderbare Gestalten und Namen ein Fremdling kaum zu fassen vermochte, ragte als der oberste der Götter der Ammon hervor. Zwar fehlte es ihm in Aegypten nicht an Tempeln, doch war sein Heiligthum in der fernen schwer zu erreichenden Wüsteninsel von allen Reizen eines geheimnifsvollen Zaubers umkränzt. Vergebens machten die Kleinmüthigen auf die doppelte Gefahr des Wassermangels und der Wüstenwinde aufmerksam, vergebens warnten sie vor dem Schicksale des untergegangenen Heeres des Kambyses; der Zug ward beschlossen: denn es war schwer, den Alexander von einem einmal gefafsten Vorsatze abzubringen. Das Glück stärkte seinen Muth, und die unbesiegliche Kraft seines Willens überwand nicht nur die Feinde, sondern auch Örter und Zeiten. (Plut. Alex. 26.) Dafs der Zug in die heisse Jahreszeit, ὥρᾳ καύματος fiel, lernen wir aus Appianus (de bello civ. 2, 149). Von Memphis ging der König den westlichen Nilarm hinab bis ans Meer nach Kanopus. Nicht weit vom mareotischen See fand er die schmale Felsinsel Pharus dem felsigen Gestade vorgelagert, da wo ein aegyptischer Flecken Rakotis von ärmlichen Fischern bewohnt war. Er erkannte die günstige Lage des Ortes zur Gründung eines Hafenplatzes; in kürzester Frist war der Grundrifs unter günstigen Vogelzeichen abgesteckt, und alsbald erhob sich die junge Alexandria als zukünftige Hauptstadt Aegyptens. Hier empfing er eine Gesandschaft der Kyrenäer, die reiche Geschenke überbrachte, darunter dreihundert gerüstete Streitrosse und fünf der herrlichsten Quadrigen.

Nun begann der Zug durch die Wüste, dessen Schwierigkeiten für die unerfahrenen hellenischen Krieger durch die übertreibenden Erzählungen der Aegypter noch vermehrt wurden. Alexander ging vom mareotischen See so weit als möglich an der Meeresküste in westlicher Richtung bis Paraetonium fort, und nahm dann gegen Süden den kürzesten Weg, der ihn in acht Tagemärschen wohlbehalten zum Ammon brachte.

Es wird nicht berichtet, wie viel Soldaten ihn auf dieser abentheuerlichen Reise begleiteten. Sehr bedeutend kann die Anzahl nicht gewesen sein, da er bei dem Aufbruche von Memphis nur die Hypaspisten, die Bogenschützen, die Agrianer und ein Fähnlein königlicher Reiter mit sich genommen hatte. (Arrian. 3, 1. 4.) Von der geringen Stärke der Ammonier und ihren friedlichen Gesinnungen hatte man ohne Zweifel hinreichende Kunde eingezogen.

Den Berichten über diesen Wüstenzug fehlt es nicht an den mannigfaltigsten Wunderzeichen. Als die Führer den Weg verloren haben, wird der Zug bald von zwei Raben, bald von zwei Drachen geleitet; als schon am vierten Tage die Wasservorräthe ausgehn, wird das Heer durch einen plötzlichen Regengufs vor dem Verdursten gerettet. Diese poetischen Ausschmückungen kann man den phantasiereichen Hellenen schon zu Gute halten, aber sie waren nur wenig in der Wirklichkeit begründet. Da die Natur jener Landschaften sich seit dem Alterthume gewifs nicht verändert hat, so kannten auch die alten Karawanenführer eben so gut wie die neuen jeden Brunnen und jeden Teich, die in nicht geringer Zahl über diesen Theil der nordafrikanischen Wüste wie die Knotenpunkte eines weitmaschigen Netzes ausgestreut sind. Die Schwierigkeit bestand nur darin, den Zug so zu leiten, dafs auch für eine grössere Menschenmenge kein Wassermangel eintrat. Alexanders erprobte Umsicht wird es an den nothwendigen Vorkehrungen nicht haben fehlen lassen.

Hatte man es bisher nach den seltenen Berichten einzelner Reisenden kaum für glaublich erachtet, dafs in dem endlosen Sand-Oceane eine grünende Kultur-Jnsel verborgen liege, so ward nun dieses geographische Räthsel vor den Augen eines ganzen Heerhaufens aufgeschlossen, und die unbestimmte Kunde davon erhob sich zur unzweifelhaften Gewisheit.

Man fand in einer Länge von fast zwei Tagereisen eine Anzahl von Süfswasserseen und Brunnen mit mehreren Niederlassungen. An dem südlichsten Punkte lag die Hauptstadt der Ammonier in einer bebauten Ebne von 40—50 Stadien Ausdehnung. Wälder von Fruchtbäumen an fliessenden Wassern gelegen gaben einen willkommnen Schatten; die Temperatur der Luft erschien wie ein ewiger Frühling im Vergleich mit der Glühhitze der Wüste. Die Umgegend der glücklichen Insel ward von den Wanderstämmen der Aethiopen, Libyer, Araber und Nasamonen bewohnt. Die Hoch-

burg selbst war von einer dreifachen Mauer umgeben. In der ersten lag der Palast der alten Könige; in der zweiten befand sich der Tempel des Gottes mit einer heiligen Quelle, in der jede Opfergabe gereinigt wurde, in der dritten sah man die Wohnungen der Leibwache des Herrschers. Ausserhalb der Burg stand in geringer Entfernung ein anderer Ammonstempel von hohen Bäumen beschattet; dicht dabei traf man den wunderbaren Sonnenquell, der Morgens und Abends kühl, Mittags eiskalt und um Mitternacht siedend heifs war.

Das Bild des Gottes ähnelte nicht den gewöhnlichen Götterbildern. Es bestand in einem konischen Nabel, Klotze oder Steine, der mit Smaragden und anderen Kleinodien reich verziert war. Die Art des Orakels hatte etwas eigenthümliches. Das Götterbild ward in ein goldnes Schiff gesetzt, von dessen beiden Seiten viele silberne Schalen herabhiengen. Achtzig Priester trugen es dahin, wohin der Wink des Gottes ihre Schritte lenkte. Es folgten eine Menge Frauen und Jungfrauen, die in ihren Gesängen den Gott um einen günstigen Ausspruch anflehten. (Curt. 4, 32.; Diod. 17, 50.)

Diese feierlichen Anstalten wurden von dem vollständigsten Erfolge gekrönt, und Alexander erhielt von den gefälligen Priestern solche Götterspräche, wie er sie nur wünschen konnte. Nach einem andern Berichte (Justin. 11, 11) liefs er sogar durch vorangeschickte Boten den Sehern andeuten, was er zu hören verlange, und Orosius (3, 16. p. 183 Hav.) geht in seinem Hasse gegen die heidnischen Religionen so weit zu behaupten, dafs Alexander selbst mit dem priesterlichen Vorsteher die Antworten verabredet habe.

Nicht nur begrüfste der Oberpriester den Alexander gleich beim Eintritte in den Tempel als einen Sohn des Zeus, sondern er verhiefs ihm auch die Herrschaft der ganzen bewohnten Welt und Unbesiegbarkeit bis er zu den Göttern eingehn werde. Es ist ein charakteristischer Beweis von der glücklichen Unbefangenheit des jungen Königs, dafs er gleich darauf, nachdem er eben erst zum Sohne des Zeus gemacht war, sich erkundigte, ob alle Mörder seines Vaters von der gerechten Rache getroffen seien? Eben so spricht es für die Überlegung und Geistesgegenwart des alten Tempelvorstehers, dafs er diese Frage fast mit Entrüstung zurückweiset, und ihm nur die bestimmte Versicherung giebt, dafs von den Mördern des Königs

Philippus keiner entronnen sei. Nachdem Alexander ein grosses Opfer gebracht, den Gott mit reichen Geschenken, die Priester mit Gelde bedacht hatte, wurde auch dem Gefolge erlaubt, das Orakel zu befragen. Sie wünschten nur zu wissen, ob sie dem Könige göttliche Ehre erweisen sollten? und erhielten die Antwort, dafs dies dem Zeus angenehm sein werde. (Curt. 4, 7, 32.) Jn einem Briefe an seine Mutter Olympias erwähnte Alexander auch noch gewisser geheimer Orakel, die er erhalten, und die er bei seiner einstigen Rückkehr nur ihr allein mittheilen werde. Doch fehlte es schon damals oder doch in der folgenden Zeit nicht an rationalistischen Geschichtschreibern, welche die Abstammung vom Zeus auf einen Sprachfehler des Oberpriesters, der im griechischen nicht sehr bewandert gewesen sei, zurückführten. Er habe nämlich bei der Anrede statt ὦ παιδίον gesagt ὦ παιδίος, und Alexander selbst habe dies als ὦ παὶ Διὸς aufgefafst. (Plut. Alex. 27.; Eudocia Viol. 1. p. 48 Vill.) Doch stimmt dies wenig mit der obigen einfacheren Darstellung des Tempelbesuches überein.

Seitdem machte Alexander seine Abstammung vom Zeus wohl zuweilen geltend (Arrian. exp. Alex. 4, 9. 9.; Ephippus bei Athen. 12. p. 538b), und erwies dem Ammon eine besondere Ehre, doch ist in seinem Verhalten ein gewisses Schwanken bemerkbar: denn sein gesunder Sinn mufste ihn das thörichte einer solchen Anmaassung fühlen lassen. Den Athenern schrieb er wegen Samos: „ich würde euch diese freie und berühmte Stadt nicht übergeben haben; ihr habt sie von dem erhalten, der damals für meinen Vater galt." Dagegen sagte er, als er aus einer Pfeilwunde blutete „dies, o Freunde, ist Blut und nicht

Jchor, wie er den Göttern den hocherhabnen entfliesset."

Als einst beim Mahle ein Donnerschlag die Gäste erschreckte, machte der Sophist Anaxarchus die frivole Bemerkung „warum thust du nicht desgleichen, o Sohn des Zeus?" Alexander erwiederte lachend „weil ich nicht, wie es deine Absicht ist, meinen Freunden furchtbar werden will; du willst mein Mahl verderben, indem du auf den Tischen statt der Fische Satrapenköpfe sehn möchtest." Anaxarchus hatte sich nämlich darüber aufgehalten, dafs der König dem Hephaestio ein Gericht kleiner Fische geschickt. (Plut. Alex. 28.)

Jn dem Prozesse des unglücklichen Philotas wird der Ammon öfter erwähnt. Das Orakel hatte den Alexander zum Sohn des Zeus gemacht; der König meldete dies seinem Freunde Philotas und erhielt die kühle Antwort: er wünsche ihm zwar Glück, dafs er unter die Zahl der Götter aufgenommen sei, bedaure aber diejenigen, die von einem übermenschlichen Wesen regiert würden. Dies ward ihm als Neid und Misgunst ausgelegt. Als er später des Verrathes gegen den König angeklagt wird, beruft er sich auf den Ammon: man möge ihn so lange in Fesseln halten, bis der Ammon, der ja untrüglich sei, befragt werde. Allein dieses Rechtsmittel war in dem damaligen Kriminalverfahren nicht zulässig, und Philotas ward auf die grausamste Weise hingerichtet. (Curt. 6, 34. 39.)

Als die Fahrt auf dem Hydaspes begann, opferte Alexander dem Herkules, dem Ammon und anderen Göttern. Auf den Jnseln am Ausflusse des Jndus bezeichnete Ammon selbst die Gottheiten, denen Alexander opfern sollte (Arrian. exp. Alex. 6, 3. 2; 6. 19. 4. 5). Das lange Ausbleiben des Flottenführers Nearchus hatte den König sehr beunruhigt; als er die glückliche Heimkehr des schon für verloren gehaltenen Heeres erfuhr, schwur er beim Zeus der Griechen und beim Ammon der Libyer, diese Nachricht erfreue ihn mehr als der Besitz von ganz Asien. (Arrian. Jndica, 35, 8.)

Auf die derben makedonischen Soldaten machte die Abstammung ihres glorreichen Führers vom Ammon wenig Eindruck, ja sie spotteten darüber. Nach Beendigung des asiatischen Feldzuges versammelte Alexander das Heer zu Opis am Tigris, von wo die ausgedienten und verwundeten Krieger reich beschenkt nach Makedonien zurückgehn sollten. Dies ward so verstanden, als ob Alexander sie völlig entlassen, und sich ganz mit Persern umgeben wolle. Es entstand ein gefährlicher Aufruhr; alle Soldaten verlangten ihren Abschied, und riethen dem Könige, die Kriege künftig mit seinem Vater Ammon allein zu führen. Alexander war in dieser kritischen Lage seinem Heldencharakter nicht untreu. Furchtlos sprang er von der Rednerbühne herab unter die tobende Menge, liefs 13 der ärgsten Schreier verhaften und auf der Stelle hinrichten. (Arrian. exp. Alex. 7, 8.)

Bei Hephästios Tode wurde eine besondere Gesandschaft zum Ammon geschickt, um zu erfahren, ob der König den dahingeschiedenen Freund wie

einen Gott solle verehren lassen. Das Orakel gestattete jedoch nur einen Heroenkultus. (Arrian. exp. Alex. 7, 14, 7; 7, 23. 6.)

Kurz vor seinem eignen Tode hatte Alexander angeordnet, dafs sein Körper zum Ammon gebracht werden solle (Curt. 10, 14); und Aridaeus wurde mit der Leitung des Zuges beauftragt (Justin. 13, 4.), aber dieser Befehl kam nicht zur Ausführung. Der Sarg mit der Leiche des Königs gelangte nur bis Memphis, wo Ptolemaeus Lagi ihn zurückhielt, und später in einem prachtvollen Denkmale in Alexandrien beisetzte. Vielleicht in Folge davon, und um den Gott zu versöhnen, stiftete Ptolemaeus in den Ammonstempel einen eignen Altar. (Paus. 9, 16. 1.) Nicht lange darauf hatte Ptolemaeus die Rhodier bei der hartnäckigen Belagerung des Demetrius Poliorketes mit Getreide und Schiffen unterstützt (305. 304 v. C.). Sie fragten deshalb beim Ammon an, ob sie den Ptolemaeus wie einen Gott verehren sollten. Als das Orakel dies erlaubte, weihten sie ihm einen grossen heiligen Hain mit Säulengängen und nannten diesen Ort das Ptolemeum. (Diod. 20, 100.)

Nach dieser Periode des höchsten Ruhmes kommen nur noch einzelne Fälle vor, bei denen des Orakels Erwähnung geschieht, doch sind es meist erlauchte Namen, die damit in Verbindung gesetzt werden.

So meldet Silius Italicus (3 v. 8. 666 ff.) dafs Hannibal nach der Eroberung von Sagunt den Bostar zum Orakel des Ammon gesendet, um den Ausgang des Krieges zu erfahren. Die Antwort (v. 711. 712) war zweideutig genug:

Nie wird nagende Sorge das Volk der Römer verlassen,
Nie, so lange die Luft des Daseins Hannibal athmet.

Auch soll er vom Ammon die Versicherung erhalten haben, er werde in libyssischer Erde sterben (Paus. 8, 11, 11), was zuletzt in der bithynischen Stadt Libyssa in Erfüllung ging.

Nach dem Zeugnisse des Lucanus (Phars. 9, 550) besuchte der jüngere Cato auf seinem Marsche durch Libyen auch die Oase des Ammon. Seine Begleiter, unter denen Labienus der eifrigste war, forderten ihn auf das Orakel zu befragen, allein er verweigerte es. Die Zeit einer poetischen Auffassung des Lebens war vorüber; nach der nüchternen stoischen Weltanschauung konnte der Gott ihm von allgemeinen Wahrheiten nichts sagen, was er nicht schon wufste, dahin gehören die Sätze: dafs keine Gewalt dem

Guten schade; dafs ein löblicher Wille genug sei, und niemals der Erfolg den Vorsatz rechtfertige; Cato fragte seine Freunde: ob denn der Gott den Wohnsitz in der dürren Sandwüste gewählt, um einigen wenigen die Wahrheit zu verkünden? ob der Gott nicht in Erde, Meer und Luft, in der Tugend und in allem Sichtbaren vorhanden sei? nicht das Orakel, sondern der Tod sei für ihn untrüglich. So schied er ohne den Tempel besucht zu haben.

Strabo bereiste Aegypten im Jahre 23 v. C. Er hatte keine Veranlassung zum Besuche des entfernten Orakelsitzes, an den er so manche wichtige geographische Notiz anknüpft. Zu seiner Zeit war es mit der Mantik und den Orakeln gar dürftig bestellt. Die Römer, sagt er (p. 813), begnügten sich mit den sibyllinischen Büchern und den tyrrenischen Weissagungen aus den Eingeweiden, der Vogeldeutung und den Himmelserscheinungen; darum sei das Orakel des Ammon fast ganz eingegangen, das doch früher so hoher Ehre genofs.

Bei der Untersuchung über das Anschwellen des Nil erwähnt Strabo (p. 790) des Eudorus und Aristo, die in Behandlung und Sprache ganz übereinstimmten; wer der Plagiarius sei, setzt er ironisch hinzu, das werde man wohl beim Ammon erfahren.

Endlich mufste der zweifelhafte Dämmerschein der alten Orakelsprüche vor der Sonne des Christenthums gänzlich erbleichen. Jn dieser Zeit des Ringens zwischen alter und neuer Religionsanschauung schrieb Plutarch im ersten Jahrhunderte nach Christus ein besonderes Werkchen über das Abnehmen der Orakel (p. 410). Unter den Personen des Gespräches befindet sich der Lakedaemonier Kleombrotus, ein wohlhabender Mann, der um historische und philosophische Kentnisse zu sammeln, Aegypten, Trogodytika und einen Theil des Rothen Meeres bereiste. Er kam eben vom Ammon zurück, wo ihm nichts so merkwürdig erschienen war, als das was die Priester über die dort unterhaltene ewige Lampe berichteten: diese brauche von Jahr zu Jahr weniger Öl, und daraus wollte man auf eine Verkürzung des Jahres schliessen. Eine Äusserung, nach der man bei den Priestern wohl eine ämsige Beobachtung, aber keine grossen astronomischen Kentnisse voraussetzen darf. Kleombrotus hatte die dort aufbewahrten Ölmaasse gesehn, und das des letzten Jahres viel kleiner gefunden als die älteren. Als er nach dem hochberühmten Orakel selbst gefragt wird, dessen Göttlichkeit anfange abzunehmen, da schlägt er schweigend die Augen nieder, und es

ergiebt sich, dafs nicht blofs der Ammon, sondern alle übrigen Orakel, bis auf zwei oder drei, gänzlich aufgehört haben.

Jndessen scheint nach Juvenal (6, 553) der Ammon doch einige Zeit länger als Delphi in Ansehn geblieben zu sein, und Plutarchs Zeitgenosse, Dio Chrysostomus (orat. 5. t. 1. p. 93. 94 Dind.) beschreibt, freilich nur in einer libyschen Fabel, die Gefahren, denen die zum Ammon ziehenden Abgesandten durch verlockende gespenstische Weiber ausgesetzt waren.

Kurze Erwähnungen des Ammon als eines Gottes oder eines Orakels stehen bei Catull (7), bei Ovid (met. 5, 17), bei Statius (Theb. 3, 476), bei Aristides (orat. 45. t. 2. p. 13 Dind.), bei Ausonius (no. 93), bei Claudianus (8, 143; 18, 180; 21, 255), bei Avienus (v. 316 am Dion. Per. p. 436 Bernh.). Jn den sibyllinischen Orakeln (5, 7; 9 [11] 197; 10 [12] 7 Friedl.) wird derselbe Vers mit geringer Änderung drei Mal wiederholt

Οὐ Διός, οὐκ Ἄμμωνος ἀληθέα φημιχθέντα.

Als der letzte uns bekannte Besucher des Ammonstempels ist der Perieget Pausanias (um 160 n. C.) zu nennen. Bis auf seine Zeit hatte sich der Lobgesang des Pindarus erhalten, der auf eine dreiseitige Stele eingegraben, neben dem Altare des Ptolemaeus Lagi stand (Paus. 9, 16. 1). Auch sah Pausanias dort die Altäre der Eleer, auf denen ihre Fragen, die Antworten des Gottes und die Namen der Abgesandten verzeichnet waren (Paus. 5, 15. 11).

Von nun an verschwindet die gefeierte Stätte fast ganz aus der Erinnerung der Menschen. Die Oasen werden nur noch als Örter der Verbannung genannt. Athanasius (apol. t. 1. p. 316. 317. 387. ed. Bened.) erzählt, dafs mehrere vertriebene Greise und Bischöfe aus Libyen nach der grossen Oase, andre aus der Thebaïs nach der Ammonsoase (εἰς τὴν Ἀμμωνιακήν) als Gefangene geschickt wurden, nur in der Absicht, um sie beim Durchzuge durch die Wüsten verschmachten zu lassen.

Erst der neusten, alles durchforschenden Zeit war es aufbehalten, das Heiligthum des Ammon wieder zu entdecken, und durch Betrachtung der noch vorhandenen Tempelreste den rein-aegyptischen Ursprung des Orakels zu bestätigen.

Seit der Erwähnung des ammonischen Landes bei Athanasius im 4ten Jahrh. n. C. verflossen mehr als anderthalb Jahrtausende, ehe die alte Orakelstätte von einem europäischen Reisenden betreten ward. Während dieses langen Zeitraums sind wir einzig und allein auf die dürftigen, oft unzuverlässigen und fabelhaften Nachrichten der arabischen Geographen beschränkt (Langlès, mémoire sur les Oasis; Appendice No. II zu Hornemann voyage . . . par Langlès. Paris 1803. 8. p. 341—404). Dafs bei der Einnahme von Aegypten durch die Araber im 7ten Jahrh. n. C. auch die Oasen den Siegern anheimfielen, ist ausser Zweifel, wenngleich es darüber an bestimmten Zeugnissen fehlt. Die lebhafte Phantasie der fremden Eroberer liefs in jenen fernen Wüstenrasten die Wunderbauten von Tausend und einer Nacht aufsteigen. Ein König Kofthim erbaut zwei Städte in den inneren Oasen mit Palästen, Springbrunnen, Teichen, ehernen Säulen und zauberhaften Jdolen, bei deren Anblick der Reisende unbeweglich stehn bleibt, bis er stirbt, wenn nicht einer der Eingebornen ihm ins Gesicht bläst (Langlès p. 364). Ein König Ssa, Sohn des Assad, gründete eine Stadt in einer entfernten Oase (vielleicht der des Ammon), welche Musa, Sohn des Nosseir, i. J. 708 n. C. erobern wollte. Musa zog mit seinem Heere sieben Tage durch die Wüste. Er fand die Stadt durch eiserne Mauern und Thore geschützt. Alle Versuche sie einzunehmen waren vergebens; mit grossem Verluste zog er sich zurück (Langlès p. 368). Jm Jahr 332 der Hedjra (943—44 n. C.) war König der Oasen Abdelmelik Ben Meruan, aus dem Stamme Lewatah; er hatte mehrere tausend Reiter unter sich. Jm Jahre 339 d. H. (950—51 n. C.) kam der König von Nubien, eroberte die Oasen und führte viele Gefangene hinweg. Diese Eroberung mufs sehr zerstörend gewesen sein; denn Edrisi, der Geographus Nubiensis, sagt, dafs zu seiner Zeit, im 12ten Jahrh. n. C. die kleinen Oasen gar keine Einwohner enthielten, obgleich sie früher sehr bebaut gewesen; man finde daselbst nur Wasser, Bäume und zerstörte Gebäude (Langlès p. 350). Aber die Oase von Santariah oder Siwah war zu Edrisis Zeit mit Muhammedanern bevölkert, und es residirte daselbst ein Jmam (Langlès p. 398).

Abulfeda (1273—1331) vergleicht die Oasen mit Jnseln mitten im Sande, die mit Palmenwäldern und fliessenden Quellen versehen seien (Abulfeda descr. Aeg. ed. Michaelis p. 4).

Makrisi († 1441) giebt aus dritter Hand eine Erzählung, wonach irgend ein Offizier eines Emirs in dem Lande der Oasen einen Orangenbaum gesehn, der jedes Jahr 14,000 reife Früchte trug. Um die Sache ganz glaubwürdig zu machen, liefs er sich von dem dort angestellten Schreiber die darüber geführten Bücher zeigen, in denen jene Notiz wirklich stand (Langlès p. 390). Die Oase von Santariah oder Siwah war zu Makrisis Zeit von 600 Berbern bewohnt, deren Sprache dem zialah oder zenatah sehr nahe kömmt. Die Einwohner wurden arg von Fiebern heimgesucht (Langlès p. 384).

Leo Africanus († 1526) beschreibt im allgemeinen die Oasen als ein westlich von Aegypten in der libyschen Wüste gelegenes Land. Es enthält drei Festungen, sehr viele Häuser, fruchtbare Felder und besonders einen grossen Reichthum an Datteln. Die Einwohner sind beinahe ganz schwarz, sehr reich und äusserst geizig (Langlès p. 354).

Aus diesen wenigen Andeutungen ergiebt sich, dafs die Araber von einer westlich gelegenen Oase Santariah oder Siwah Nachricht hatten, ob dies aber die im Alterthume berühmte Oase des Ammon sei, blieb dahingestellt. Der Dattelreichthum der Oasen war bekannt, und Wansleben, der i. J. 1664, 1672 und 1673 Aegypten bereiste, rühmt die Datteln aus dem Orte Sibah als die besten. Dies ist, wie Jdeler (Fundgruben d. Orients 4, 401) bemerkt, die älteste Erwähnung des Namens Siwah bei einem abendländischen Schriftsteller.

Aber es verging noch mehr als ein Jahrhundert, ehe die Jdentität der Ammonsoase mit der von Siwah festgestellt wurde.

Dem englischen Reisenden Browne (Travels in Africa. London 1799. 4.) gebührt die Ehre der Wiederentdeckung jener fast verschollenen Örtlichkeit. Er verliefs mit einer Karavane von arabischen Kaufleuten Alexandrien am 24. Februar 1792, zog am Meeresufer entlang, wandte sich dann gegen Süden, und erreichte Siwah am 9. März, wo er bis zum 12. März verweilte. Er fand einen zerstörten antiken Tempel, in dessen Skulpturen er Jsis und Anubis bemerkte. Von den Deckensteinen lagen noch fünf an ihrer Stelle, einer war heruntergefallen; nicht weit von dem Tempel sah er eine Quelle, die nach der Aussage der Eingebornen bald kalt bald warm sein sollte. Er selbst ist zweifelhaft, ob dies der Ammonstempel sei, und glaubt, dafs die Auffindung des berühmten Ortes noch dereinst die Mühen

eines unternehmenden Reisenden krönen werde (p. 29). Er fragt die Einwohner, ob sonst in der Nähe bewohnte Stellen sich finden, aber sie wissen nichts davon. Selbst der Name Santariah der arabischen Geographen des Mittelalters ist ihnen unbekannt. Jn mehreren Katakomben sieht er Reste von Schädeln und Knochen. Mit einem künstlichen Horizonte bestimmt er die Breite auf 29° 12′ und etwas darüber; die Länge auf 44° 54′ von Ferro.

Die Ausdehnung der ganzen Oase schätzt er auf 6 geographische Meilen in der Länge und 4½ bis 5 in der Breite.

Die Regierung ist in den Händen von vier oder fünf Scheikhs, welche aber nicht verhindern können, dafs oft bürgerliche Kriege geführt werden. Die Leute sind dunkler als die Aegypter und sprechen einen eignen Dialekt. Sie gehören zur Sekte der Malikiten. Unduldsam wie alle Muhammedaner verfolgten sie den christlichen Fremdling mit Schimpfreden und Steinwürfen.

Auf dem Wege durch die wüste Hochebne hatte Browne von der Kälte gelitten; in der Oase war die Hitze desto drückender (p. 24).

Nördlich von der Stadt sah er einen dorischen Tempel von den besten Verhältnissen, aber ohne Jnschriften. Nach zwei Tagen erreichte er den See Araschieh, von dem die Siwahner ihm Wunderdinge erzählt hatten. Er fand eine kleine salzige Lache; in der Mitte davon eine Jnsel und viele sonderbar gestalteten Felsen; von Alterthümern konnte er nichts entdecken. Bei einem Versuche, in den See zu reiten, stürtzte er mit dem Pferde, und wurde mit genauer Noth vom Ertrinken gerettet (p. 27).

Auf den Grund von Brownes Beobachtungen bewies Rennell in seinem trefflichen geographischen Kommentar zum Herodot (Rennell geogr. system of Herodotus t. 2. p. 183) dafs Siwah nichts anderes sei, als die langgesuchte Oase des Ammon. Er zeigte, dafs Browne ungefähr denselben Weg wie Alexander genommen habe, nur dafs er die Küste etwas vor Paraetonium (El Bareton) verliefs, um sich nach dem Jnnern zu wenden (Rennell t. 2. p. 227). Mit Bezug auf die verschiedenen Karavanenzüge, welche von Osten, Westen und Süden her das Sandmeer durchschneidend, in Siwah zusammentreffen, vergleicht er den Ort nicht unpassend mit der Jnsel S. Helena, auf der die englischen Ostindienfahrer Wasser, Erfrischungen und einen Ruheplatz finden (t. 2. p. 187).

Wenige Jahre nach Browne kam der deutsche Reisende Hornemann im Auftrage der Londoner afrikanischen Gesellschaft nach Alexandrien, um von dort aus das nördliche Afrika zu durchforschen. Der General Bonaparte hatte damals den kühnen Feldzug nach Aegypten unternommen, der nicht nur für die Kunde der Nilländer von entscheidender Wichtigkeit war, sondern auch, trotz seines Mislingens, die Keime einer neuen Civilisation nach dem Oriente trug. Hornemann (Voyages dans l'intérieur de l'Afrique. Paris, 1802. 8.) gelangte am 31. August 1798 nach Kairo, und erhielt einen Pass zur Weiterreise vom General Bonaparte, der auch seine Briefe nach England beförderte. Mit der grossen Pilgerkaravane, die alljährlich von Mekka über Kairo und Fezzan nach dem westlichen Afrika geht, kam Hornemann nach Siwah, und verliefs den Ort am 29. Sept. 1798 nach einem Aufenthalte von 8 Tagen.

Seine Beobachtungen stimmen im allgemeinen mit denen von Browne überein. Das Mistrauen der Siwahner gebot ihm die äusserste Vorsicht beim Besuche des Tempels von Omm-Beidah, doch gelang es ihm, durch den Kompafs festzustellen, dafs die vier Seiten des Tempels nach den vier Himmelsgegenden, mit einer Abweichung von 12 Graden gerichtet seien. An den Wänden bemerkte er Hieroglyphen und Spuren von Farben. Nicht weit von dem Tempel zeigte man ihm in sehr romantischer Umgebung einen klaren Bach, der in einem Dattelwäldchen seinen Ursprung nahm. Er selbst hält diese Untersuchungen für zu unvollständig, um danach etwas anderes als die Vermuthung aussprechen zu können, dafs dies der berühmte Tempel des Jupiter Ammon sei, ja er hält diese Ruinen für Werke der Trogodyten, die ihre Höhlen verlassen hätten, um sich Häuser zu bauen. Über einen Ort Santariah konnte ihm niemand Auskunft geben.

Die Stadt Siwah liegt auf einem Hügel so eng zusammengedrängt, dafs sie nach ihrer Form und lebhaften Bevölkerung von den Pilgern mit einem Bienenstocke verglichen wurde.

Die Sprache ist nicht arabisch, sondern gehört zum Idiome der Tuarik, das in ganz Nordafrika gesprochen wird. Eine grosse Sammlung von Siwahwörtern, die Hornemann angelegt, ging auf seiner fernern Reise verloren; nur 28 Wörter werden (p. 90. 91) angeführt.

Damals war Siwah ein kleiner unabhängiger Staat, der ausser der Hauptstadt mehrere Dorfschaften umfafste, und dem Sultan keinen Tribut zahlte.

Datteln machten den Hauptreichthum des Ländchens aus; sie wurden in öffentlichen Magazinen bewahrt, deren Schlüssel in den Händen des Scheikh sind; über die abgelieferten und verkauften ward ein genaues Register geführt.

Während Hornemann von Siwah aus seine Reise nach Westen fortsetzte, von der er nicht zurückkehren sollte, erhielt man in Aegypten eine, freilich nur geringe Kunde von der fernen Oase. Im französischen Lager bei Alexandrien erschienen drei fremde Araber, welche alle ihnen unbekannten Gegenstände mit grosser Neugier betrachteten. Sie gingen ohne Furcht in die Zelte, betasteten die Waffen und guckten in die Kanonenläufe. Man verhaftete sie als Spione und brachte sie vor den General Kleber. Aber bald wurden sie von einigen anwesenden Muhammedanern und dem lange in Aegypten ansässigen Franzosen Arnaud als Einwohner von Siwah erkannt, und als ganz unverdächtig wieder entlassen. Ripault, der Bibliothekar des aegyptischen Institutes sammelte von ihnen einige Nachrichten über die Oase von Siwah (Langlès mémoire pag. 387).

Aegypten war von den Franzosen vier Jahre lang, von 1798—1802 besetzt gehalten worden. Hätten sie längere Zeit verweilen können, so würden sie gewifs die Oasen in den Kreis ihrer Eroberungen gezogen haben. Es war zu fürchten, dafs nach ihrem Abzuge das schöne Nilland in die alte türkische Barbarei zurückfallen werde, aber ein günstiges Geschick führte den Pascha Mehmet-Ali an die Spitze der aegyptischen Regierung. Zu dem vielen Grossen, das er im Laufe seiner dreissigjährigen Herrschaft ausführte, gehört auch die Sicherheit, welche er den Europäern in seinem Reiche verschaffte. Von den dadurch herbeigezogenen Reisenden wurden nicht nur die Nilländer, sondern auch die angränzenden Gegenden nach vielen Richtungen hin durchforscht.

Einer der ersten war Belzoni, und nach dem Titel seines Werkes müfste man annehmen, er habe Siwah besucht. Der Titel lautet: Narrative of the operations .... in Egypt and Nubia .... and of a journey to the coast of the Red sea .... and another to the Oasis of Jupiter Ammon. Allein dieser thätige Reisende, der in den Jahren 1815—1819 so schöne Entdeckungen in Aegypten und Nubien gemacht, ist niemals nach Siwah gekommen. Bei einem Ausfluge in die Wüste, südwestlich von Fayum und vom Birket-el-Qorn, traf er in der kleinen Oase El-Kasr einen Brunnen,

der je nach den Tages- und Nachtzeiten eine wechselnde Temperatur haben sollte. Das Wasser schien ihm für das Gefühl der Hand 60° am Abend, 100° um Mitternacht, 80° am Morgen und 40° um Mittag zu haben. Er selbst erkannte diese wechselnde Temperatur des Wassers als eine Täuschung, einzig und allein herbeigeführt durch die verschiedene Temperatur der Luft. Jndessen hielt er diesen Brunnen dennoch für den von Herodot erwähnten Sonnenquell, und glaubte demnach in den unbedeutenden Ruinen von El-Kasr den Tempel des Jupiter Ammon entdeckt zu haben. Doch gesteht er, dafs auch Siwah einen Anspruch darauf habe, für die Oase des Ammon zu gelten. Siwah war bis dahin nur von Browne und Hornemann besucht worden. Belzoni bemühte sich vergebens, unter den Arabern einen Führer dahin aufzutreiben (Belzoni Narrative p. 424).

Der französische Genieoffizier Boutin oder Butin (die Schreibung schwankt) erreichte die Oase von Siwah um die Mitte des Jahres 1819, doch sind uns über diese Unternehmung nur sehr spärliche Notizen zugekommen. Er hatte den Nil bei Terraneh verlassen, und war queer durch die Wüste gezogen. Mit sich führte er ein tragbares Boot, um den geheimnifsvollen See Araschieh zu untersuchen. Die Siwahner wollten ihn tödten und verbrannten das Boot (v. Minutoli Reise zum Ammon p. 83). Nur durch ein Wunder war er hier dem Tode entgangen, der ihn einige Zeit darauf in Syrien ereilen sollte (Jomard, voyage à Syouah p. 3. 23. 24). Er hatte antike Münzen gesammelt, trug sie mit unverzeihlicher Sorglosigkeit in einem klingelnden Beutel am Sattelknopf, und reiste ohne irgend einen Begleiter. Das hiefs den beutegierigen Arabern die Sache zu leicht machen. Jn den syrischen Bergen ward er ermordet und ausgeraubt.

Glücklicher war gegen das Ende des Jahres 1819 der unternehmende und sorgfältige französische Reisende Cailliaud auf seinem Zuge nach Siwah (Cailliaud, voyage à Meroé t. 1. p. 86—122. Jomard, voyage à Syouah p. 1—4). Von Fayum aus brauchte er 15 Tagereisen, und erreichte die Hauptstadt der Oase am 10. Dec. 1819. Er war mit einem Firman des Pascha Mehmet-Ali versehn, dessen Ruhm als Besiegers der Wahabiten, sich weit im Orient verbreitet hatte. Aber das Mistrauen der Scheikhs von Siwah war so grofs, dafs Cailliaud und sein Begleiter Letorzec auf jedem Schritte aufserhalb ihres Zeltes von Beobachtern umgeben waren. Erst nach 12 Tagen vergeblicher Unterhandlungen wurde es ihnen erlaubt, den Tem-

pel von Omm-Beidah zu besuchen und zu messen; an demselben Tage, den 22. Dec. 1819, waren sie gezwungen, Siwah zu verlassen, und gelangten auf einem südlicheren Wege nach der kleinen Oase.

Trotz dieser ungünstigen Umstände konnte Cailliaud die Breite des Orts auf 29° 12′ 20″; die Länge auf 23° 46′ von Paris bestimmen. Das Thermometer hielt sich im Mittel auf 20° 77 Centigr. Das Barometer stand am Ufer des Mittelmeeres auf 763 Millimeter, in Siwah beobachtete Cailliaud 766 Millimeter; er schlofs daraus auf eine Einsenkung unter das Niveau des Mittelmeeres, die sich auf ungefähr 100 Fufs berechnen läfst. Beim kurzen Besuche der Ruinen von Omm-Beidah erhielt er von seinen Begleitern die Mittheilung, dafs man i. J. 1811 in Siwah ein heftiges Erdbeben empfand, welches einen Theil des Tempels umwarf.

Den hartnäckigen Widerstand, den die Eingebornen allen seinen Untersuchungen entgegensetzten, motivirten sie durch zwei Gründe 1) er werde ihre Quellen versiegen lassen, und sie so dem Elende preisgeben, 2) er wolle das ganze Land aufschreiben, um es dem Pascha Mehmet-Ali zu verrathen.

Diese letzte Besorgnifs der Siwahner sollte nur zu bald in Erfüllung gehn. Wenige Monate nach Cailliauds Abreise beschlofs Mehmet-Ali die dattelreiche Oase seiner Herrschaft zu unterwerfen. Dies geschah aber nicht auf die von Caillaud gesammelten Nachrichten hin, welche damals noch gar nicht zur Kentnifs des Pascha gekommen waren, sondern vorzüglich auf den Betrieb des unverdrossenen Sammlers aegyptischer Alterthümer, des französischen Generalkonsuls Drovetty. Hassan-Bey Schamaschirgi, der Statthalter der Provinz Bahireh im westlichen Delta, der auch die kleine Oase und die von Farafreh eroberte, ward mit der Ausführung des Zuges beauftragt, dem Drovetty selbst sich anschlofs. Jhn begleiteten der als Zeichner wie als Jngenieur gleich tüchtige Linant de Bellefonds, der Arzt Ricci und der Zeichner Frediani.

Die Zahl der Truppen wird auf 1500—2000 Mann angegeben (Jomard p. 5). Nach einer andern Nachricht, die von einem Genossen des Zuges herrührt, hatte Hassan-Bey nur 200 aegyptische Reiter, drei Feldkanonen, 500 Beduinen und 700 Wasserkameele bei sich. Mit einem ziemlichen Umwege gelangte man von Terraneh am Nil in 14 Tagemärschen nach Siwah. Die Einwohner wehrten sich tapfer, aber wie hätten sie den Wirkungen der Artillerie zu widerstehn vermocht! Nach dreistündigem Kampfe

ergaben sie sich auf Gnade und Ungnade. Jn der Schlacht sollen die Beduinen aus Hafs gegen die Siwahner das Beste gethan haben; doch wurden nur 32 Eingeborne und 3 Beduinen getödtet (Bayle St. John, adventures in the Libyan desert. 1849 p. 149).

Trotz dieser Niederlage verweigerten die Einwohner den Fremden immer noch hartnäckig den Eintritt in die Stadt selbst, bis Hassan-Bey ihnen drohte, den ganzen Ort von Grund aus zu zerstören. Da endlich gaben sie nach, und gestatteten den türkischen Soldaten wie den fränkischen Reisenden die Besichtigung des Jnneren. Dies sind, so viel wir wissen, seit Pausanias die ersten Europäer, welche einen Fufs in die Stadt der Ammonier gesetzt.

Was sie darin fanden war allerdings mehr seiner Sonderbarkeit als seiner Wichtigkeit wegen eines so beharrlichen Strebens werth. Die auf einem konischen Hügel gebaute Stadt bildet ein Viereck von ungefähr 1170 Fufs Umfang. Die äusseren Mauern haben 30 bis 60 Fufs Höhe, 12 bis 15 Thore, und sind mit Thürmen versehn. Der Ort eignet sich also vortrefflich zu einer Festung gegen ungeordnete und schlechtbewaffnete Beduinenhaufen.

Das Jnnere der Stadt, deren Einwohnerzahl auf 2500 Seelen geschätzt wurde, bot den eigenthümlichsten Anblick dar. Der ganze Ort bildet nur ein einziges zusammenhangendes Bauwerk. Die gröstentheils aus Seesalz und Natron gebauten Häuser haben 4—6 Stockwerke; die oberen sind mit den unteren und mit den gegenüberstehenden durch Gallerien verbunden. Die meisten, den Berg hinaufführenden Strassen sind treppenartig angelegt, und so dunkel, dafs man am hellen Tage die Bewohner mit Lichtern in der Hand ihren Geschäften nachgehn sieht.

Sobald der Sohn heirathet, baut ihm der Vater eine Wohnung über der seinigen, und so kann es nicht fehlen, dafs bei zunehmender Bevölkerung der Ort immer mehr an Höhe wachsen mufs. Drei Brunnen finden sich im Jnnern; der eine mit süssem Wasser ist so reichlich, dafs er allen Bedürfnissen der Bevölkerung das ganze Jahr hindurch genügt; die beiden andern sind salzhaltig. Gegen Norden steht die aus festen Steinen gebaute Moschee.

Sehr merkwürdig ist die Eintheilung der Stadt in zwei abgesonderte Quartiere; das eine gegen Osten wird von den verheiratheten Leuten mit ihren Frauen und Kindern bewohnt, das andere gegen Westen etwas niedri-

ger gelegene ist ausschliefslich für die Wittwer und die eben erwachsenen jungen Männer bestimmt. Diese Volkseintheilung ist eben so sehr durch den engen Raum bedingt, als auch durch die allen Naturvölkern innewohnende Sittlichkeit geboten.

Für die übereinander gethürmte, halb unterirdische und dunkle Stadt der heutigen Siwahner fanden die fränkischen Besucher kein besseres Bild als das eines grossen Ameisenhaufens (Jomard p. 13. 14).

Von dem Tempel zu Omm-Beidah, welcher $1\frac{1}{2}$ lieues gegen Ost-Nord-Ost von der Stadt liegt, wurden genaue Pläne, Aufrisse und Ansichten mit aller Musse gezeichnet. Auf den inneren Wänden sieht man den widderköpfigen Chnubis als Hauptgottheit; darüber eine Reihe von leeren Königschildern (Jomard, Pl. 14. 15). An einer Thüreinfassung stehn zwei etwas beschädigte Schilder mit einem Königsnamen (Jomard, Pl. 17. no. 3), der sich in dieser Form nirgends weiter findet, aber nach seiner Zusammensetzung der baulustigen 18. oder 19. Dynastie anzugehören scheint.

Vom Tempel gegen Osten trifft man in geringer Entfernung das malerisch auf einem Felskegel gelegene Dorf Agarmi (Elgarmi, Garmi), dessen hohe Umfassungsmauern sich wie die von Siwah nach innen neigen. Auch die Gebäude im Innern des Ortes (Jomard, Pl. 9) verjüngen sich nach oben, und es liegt nahe, darin eine Hinweisung auf den aegyptischen Ursprung wahrzunehmen. Man findet auch hier antike Bauwerke, und die Lage auf einem steilen Felsen giebt dem Orte eine grosse Festigkeit. Drovetty war geneigt, Agarmi für die alte Hochburg zu halten, und die neusten Untersuchungen bestätigen diese Vermuthung.

Wenn es auch nicht bezweifelt werden kann, dafs die Reste von Omm-Beidah einem Ammonstempel, und zwar einem recht ansehnlichen zugehören, so ist es doch eben so gewifs, dafs dies nicht der Tempel war, in dem Alexander und die übrigen Besucher ihre Orakel erhielten.

Nach den übereinstimmenden Zeugnissen des Diodor (17, 49—51) und Curtius (4, 7. 29—31), die hierin denselben Gewährsmännern folgen, lag der Haupttempel des Ammon in der Hochburg, und zwar innerhalb des zweiten Bezirkes, der den Hausstand des Herrschers, seine Frauen, Kinder und Beischläferinnen beherbergte; auch bei diesem Tempel war eine heilige Quelle, in der alles dem Gotte geweihte gereinigt wurde. Ausserhalb der Hochburg, doch nicht sehr davon entfernt, lag ein andrer Tempel des Am-

mon, von vielen und hohen Bäumen beschattet, und in seiner Nähe der Sonnenquell. Dies sind die Trümmer von Omm-Beidah (Weissmutter). Der arabische Name des Sonnenquells findet sich bei keinem der neueren Reisenden; er würde in wörtlicher Übersetzung Ain-el-schems lauten, wie der heilige Quell in Matarieh bei Kairo.

Gegen Nordwest von Siwah, in einer Entfernung von 3 Stunden, fand Drovetty die Reste eines Tempels, namens Amudein (die beiden Säulen), er hatte früher eine Länge von 90 Fufs bei 25 Fufs Breite; nirgends bemerkte man Skulpturen oder Hieroglyphen. Das Aussehn des Gebäudes war nicht aegyptisch (Jomard p. 20).

Um den fränkischen Forschern ein sicheres Geleit nach dem See Araschieh zu verschaffen, der ungefähr 25 lieues (12 geographische Meilen) oder $2\frac{1}{2}$ Tagereisen gegen Nord-West von Siwah entfernt ist, nahm Hassan-Bey Geisseln, welche für das Leben der Fremden einstehn mufsten; die Reise wurde von Drovetty und seinen Begleitern ohne Unfall ausgeführt.

Auf dem Wege traf man in Deir-el-Rum oder Kasr-el-Rum (griechisches Kastell) den schon von Browne besuchten dorischen Tempel, dessen treffliche und sorgfältige Ausführung die Reisenden in Erstaunen setzte. Inschriften waren nirgends zu entdecken (vgl. die Karte no. II.).

Der See Araschieh sollte nach den Erzählungen der Eingebornen die merkwürdigsten Dinge enthalten; unter andern eine Insel mit einem Tempel, worin der Siegelring und der Säbel des Propheten Mohammed; oder auch die Krone des Königs Salomo; dazu noch Talismane und Schätze, deren man sich durch gewisse Räucherungen bemächtigen könne (Jomard. p. 2). Aber Drovetty und seine Gefährten fanden nicht die geringste Spur von Alterthümern. Sie zogen um den ganzen See, welcher etwa sechs oder sieben Lieues im Umfange hat, ohne etwas anderes als kahle Felsen zu erblicken. Sie hatten ein Boot herbeigeschafft, um die etwa auf den Inseln befindlichen antiken Reste besuchen zu können; allein diese Mühe war vergeblich, weil nirgends Anzeichen von Gebäuden sich entdecken liefsen. Die Aussagen der Einwohner erwiesen sich als reine Erfindungen, durch die schauerliche Einöde des Ortes in der Phantasie irgend eines siwahnischen Mährchenerzählers entstanden (Jomard. p. 22. 23).

Der Charakter der Siwahner stimmt mit dem aller Wüstenbewohner überein. Sie sind mistrauisch, wild, halsstarrig, hartnäckig, eifersüchtig;

bei den Nilanwohnern gelten sie für Zauberer; gewifs mit demselben Rechte, wie bei den alten Nasamonen die Bewohner des inneren Libyens für Zauberer gehalten wurden (Herod. 2, 33). Dabei aber sind die Siwahner mässig, sparsam und gastfrei. Auf dem Markte können die Fremden so viel Datteln essen als sie wollen, und täglich werden für sie Schläuche mit frischem Wasser hingelegt.

Sie rauchen eben so wenig wie die Wahabiten, sondern kauen den Taback. Jhre Frauen tanzen nicht. Sie haben keine Webstühle, noch irgend eine Jndustrie, ausser dem Flechten von groben Matten und der Anfertigung schlechter Krüge. Der Handel geschieht durch Karawanen, die von Osten, Süden und Westen zu ihnen kommen, und Datteln holen.

Hassan-Bey liefs zum Behufe der Besteuerung eine Zählung aller fruchtbringenden Dattelbäume in der Oase vornehmen, und fand deren 68,000. Er erhob nun ein für allemal eine Kriegsteuer von 12,000 spanischen Thalern, und bestimmte den jährlich nach Aegypten zu sendenden Tribut auf 2000 Kameelladungen Datteln. Seitdem gehört Siwah mit zu den Besitzungen des Paschas von Aegypten.

Unter dem günstigen Eindrucke dieser glücklichen Eroberung machte der preussische General v. Minutoli seine Reise zum Tempel des Jupiter Ammon. Jn Begleitung der beiden Naturforscher Ehrenberg und Hemprich, des Orientalisten Scholz, des Malers Liman, des Topographen Gruoc und des Zeichners Boldrini verliefs er Alexandrien am 5. Okt. 1820, und erreichte, in kleinen Tagemärschen an der Küste entlang ziehend, den 26. Okt. die Station Bir-el-Gor am Fusse des grossen Katabathmus. Hier trennte sich die Karawane. Ehrenberg, Hemprich, Scholz, Liman und Boldrini zogen gegen Westen, um die Kyrenaika zu erreichen, v. Minutoli mit den Übrigen wandte sich nach Süden, und gelangte, durch Krankheit aufgehalten, erst am 7. Nov. nach Siwah, wo er bis zum 12. Nov. verweilte.

Anfangs erhoben die Siwahner Schwierigkeiten, den fremden Christen die Besichtigung ihrer Alterthümer zu gestatten, aber die Furcht vor Mehmet-Ali und der hohe Rang des Gastes machten sie bald fügsamer.

Der Tempel von Omm-Beidah (Umebeda) ward genau untersucht, und ein Plan der nächsten Umgebung desselben aufgenommen (v. Minutoli Reise Taf. 6). Die Hieroglyphen auf Taf. 8—10 stimmen so genau mit den Tafeln 14—17 bei Jomard (Voyage à Syouah) überein, dafs man annehmen

mufs, beide seien aus denselben Quellen geflossen. Von den 5 Deckensteinen des Tempels, welche Browne i. J. 1792 gefunden, lagen nur noch 3 an ihrer Stelle. Ein Erdbeben, welches vor 12 Jahren (also 1808) stattfand, stürzte 2 Steine herab, und verrückte die eine Seitenwand. Cailliaud setzt das Erdbeben in d. J. 1811; beide Zahlen beruhen wohl nur auf unsicheren mündlichen Mittheilungen der Einwohner.

Die innern Wände von 19½ Fufs Höhe sind ganz mit Hieroglyphen bedeckt. Jn ihnen fand Toelken, der gelehrte Herausgeber des Werkes des Generals, die Darstellung eines religiösen Festes, so wie die mythologische Geschichte des Kampfes, wodurch Ammon seinen Feinden obsiegt. Alle Bildwerke, insoweit sie erhalten sind, bilden einen vollständigen Cyclus heiliger Lehre, in symbolischen Figuren dargestellt; das Gotteshaus selbst war gleichsam das Lehrbuch des priesterlichen Unterrichtes (Toelken bei Minutoli p. 158).

Der Sonnenquell ist ein Teich von 30 Schritt Länge und 20 Schritt Breite. Das Wasser ist durchsichtig bis auf den Grund, aus dem Blasen, wie aus einem siedenden Kessel aufsteigen. Es ist für das Gefühl Nachts wärmer als am Tage, und soll beim Anbruche des Tages rauchen.

Da diese Quelle eben so wenig wie die andern Gewässer einen sichtbaren Abflufs hat, so sind viele Stellen der Oase, und besonders der Boden um den Tempel versumpft. Dies erzeugt hartnäckige Fieber, von denen die Siwahner arg heimgesucht werden.

Jn nordöstlicher Richtung von Siwah, bei dem Orte Daiba, trafen die Reisenden die Überbleibsel eines grossen Gebäudes, das für sarazenisch angesprochen wurde. Noch weiter auf der Strasse nach Augila, in vier Stunden Entfernung von Siwah, fand man den wohlerhaltenen dorischen Tempel, den die Eingebornen Beled-el-Rum (Ort der Griechen, bei Jomard Deir-el-Rum oder Kasr-el-Rum) nennen. Weniger bedeutend sind die Ruinen einer alten Burg Kamisi, und die Reste eines Gebäudes Kasr-Gakam.

Auf diesem Wege kamen die Reisenden über Strecken von einer Viertelmeile, welche mit Salz wie beschneit waren. Jnmitten dieser Salzebnen findet man süsse Quellen, eine Wahrnehmung, die schon dem Herodot (4, 181) bekannt war.

Die Katakomben in der Nähe von Siwah sind so zahlreich, dafs die Berge davon wie durchlöchert erscheinen. Jn den Grabkammern sieht man Hieroglyphen mit Resten von grüner, rother, gelber und blauer Farbe. Ein Hypogeum enthielt einen Kindersarkophag und eine fast ganz verlöschte griechische Jnschrift.

Ein Theil der Katakomben wurde von einigen Hundert Arabern vom Stamme Megaber bewohnt, die im Anfange des Jahres 1820 Augila verlassen hatten, um sich den Bedrückungen des Pascha von Tripoli zu entziehn (v. Minutoli p. 172).

Die auf 8000 Köpfe geschätzte Bevölkerung von Siwah theilt sich in 6 Stämme, die bei ihrer völligen Abgeschlossenheit von der übrigen Welt ihrer Streitlust durch innere Kämpfe Luft machen. Vor einigen Jahren sollen mehr als vierzig gefallen sein, deren jeder mit einem Sühnegeld von 1400 Dollars gelöst werden mufste.

Ein Verzeichnifs von beinahe 400 Wörtern der Siwahsprache (p. 319 bis 323) hat um so grösseren Werth, da es auf einer handschriftlichen Mittheilung des geistlichen Oberhauptes der Oase beruht.

Weniger glücklich als der General von Minutoli waren seine Reisegenossen, Ehrenberg, Hemprich, Scholz und die andern, welche sich am Fusse des Katabathmus bei Bir-el-Gor von ihm getrennt hatten, um Kyrene zu erreichen. Vergebens warteten sie an der Gränze des tripolitanischen Gebietes auf die Erlaubnifs, nach Derna weiterzugehn. Sie verliessen endlich Kasr-eschdaebi am 14. Nov. 1820, zogen in angestrengten Märschen gerade südwärts über ein hohes Wüstenplateau, und gelangten am 18. Nov. nach Siwah, welches der General v. Minutoli wenige Tage vorher verlassen hatte. Auch der Gouverneur des Pascha Mehmet-Ali war mit dem Datteltribute nach Kairo abgegangen.

Das Benehmen der Einwohner war daher von der grössten Feindseligkeit. Die Reisenden wurden 5 Tage lang in der Ringmauer des Fruchtmagazines wie Gefangene festgehalten. Alle Unterhandlungen waren vergeblich, um den Eintritt in die Stadt oder die Besichtigung der Alterthümer zu erlangen. Nur ganz verstohlen konnte Ehrenberg sein Mikroskop aufstellen, um die Jnfusorien des nahen Sumpfwassers zu untersuchen. Am 23. Nov. verliefs die Karawane das ungastliche Siwah, und erreichte Alexandrien am 9. Dec. 1820, nach einem Wüstenmarsche, der durch Krankheit

der Reisenden, Zank mit den Arabern, Stürzen der Kameele und Ungunst des Wetters zu einem der allerbeschwerlichsten gemacht wurde. (Ehrenberg, Reisen in Aegypten 1828 t. 1. p. 113 ff.)

War auch dieser Zug für die Kenntnifs der Alterthümer von keinem Nutzen, so gewährte er doch ein wichtiges geographisches und geognostisches Resultat: die Untersuchung des breiten libyschen Kalksteinplateaus, das in einer Höhe von 3—500 Fufs sich hinziehend, als grosser und kleiner Katabathmus mit zwei Zungen an das Meer tritt. Am südlichen Abhange liegt die Oase von Siwah in einer muldenförmigen Einsenkung, wo die Wasser der nächsten Höhen zu reichen Quellen sich ansammeln, und so die Kultur und Bewohnung der fernen Wüsteninsel ermöglichen.

Nach diesen rasch auf einander folgenden Besuchen verflossen volle 27 Jahre, bis die Ammonsoase wieder von Europäern betreten wurde. Jn den Jahren 1829 und 1835 empörten sich die Siwahner gegen die aegyptische Herrschaft und verweigerten den Tribut, wurden aber von Hassan-Bey unterdrückt (Wilkinson handbook for travellers in Egypt. 1858 p. 234). Jm Jahre 1844 war der Tribut wieder im Rückstande. Von Kairo kamen nun 40 Reiter, mehrere Beduinenhaufen und eine Kanone. Der Hauptscheikh ward als Geissel weggeführt, und dem Lande eine starke Kontribution aufgelegt. Erst nach 8 Monaten kehrten diese Exekutionstruppen zurück (Bayle St. John p. 149). Wie Schade, dafs sie von keinem europäischen Reisenden begleitet waren, der in dieser langen Zeit mit den Einwohnern nähere Bekanntschaft anknüpfen, und so manche Punkte der alten Topographie und Geographie hätte erledigen können.

Jm Herbste 1847 entschlofs sich der Engländer Bayle St. John in Alexandrien, mit drei Freunden die mühselige und in Bezug auf Alterthümer wenig belohnende Reise zu unternehmen. Alle vier waren in Aegypten ansässig und des Arabischen vollkommen mächtig. Sie ritten auf Eseln, und hatten nur Wasserkameele, ein wenig Mundvorrath und einige Geschenke bei sich (Bayle St. John, adventures in the Libyan desert. 1849 p. 2).

Am 15. Sept. 1847 verliessen sie Alexandrien, gingen westwärts am Meere entlang in kleinen Tagereisen bis Mudar, das sie am 25. Sept. erreichten. Von hier aus durchschnitten sie, nach Süden einbiegend, das vor ihnen liegende hohe Tafelland, berührten die Oase von Garah mit nur 40 Einwohnern, und gelangten nach Siwah, das sie am 7. Okt. nach einem

Aufenthalte von 4 Tagen wieder verliessen. Ungefähr auf demselben Wege kehrten sie zurück, und waren am 19. Okt. 1847 in Alexandrien.

Jn dem ungastlichen Benehmen der Siwahner hatte sich in den letzten Jahren nichts geändert. Der Eintritt in die Stadt, deren äussere Mauern an manchen Stellen bis 100 Fufs Höhe haben, ward den Fremden nicht gestattet, doch wurden sie am Besuche der Alterthümer nicht gehindert.

Sie besuchten den Tempel von Omm-Beidah und machten darüber manche neue Beobachtungen. Die sehr dicke Umfassungsmauer hat 400 Fufs von Norden nach Süden, und mehr als 300 von Osten nach Westen. Von dem innern Gemache steht nur noch das nördliche Ende. Die 6 Fufs dicken Seitenmauern sind von verhältnifsmässig kleineren Steinen gebaut. Das Dach besteht aus Blöcken von 27 Fufs Länge, bei 4 Fufs Breite und Höhe; drei davon liegen noch oben, die Reste von 10 anderen am Boden. Von den Hieroglyphen wird sehr richtig bemerkt, dafs sie zu gleicher Zeit vertieft und erhaben gearbeitet sind (they may be said to partake both of intaglio and rilievo. pag. 123). Bei den dekorativen Arbeiten nämlich werden die Umrisse, besonders auf den grossen Pylonenwänden, tief eingeritzt und nach innen abgerundet. Dadurch werden die Figuren zwar sehr deutlich, aber sie heben sich nicht vom Grunde ab, sondern liegen mit ihm in derselben Ebne. Dieses Verfahren, welches man mit dem hybriden Worte „Hohl-relief" (relief en creux) bezeichnet hat, ist charakteristisch für die aegyptische Skulptur. Es hätte nur dieser einen Wahrnehmung bedurft, um den aegyptischen Ursprung des Tempels von Omm-Beidah ausser Zweifel zu stellen. Bei den feineren Skulpturen, besonders bei den Hieroglyphentexten im Jnnern der Tempel, werden die hervorstehenden Theile des Grundes zwischen den Umrissen weggenommen; dann erscheinen die Figuren und Buchstaben in einem flachen, überaus zarten Relief, dem durch entsprechenden Farbenauftrag eine eigenthümliche Anmuth, durch günstige Beleuchtung eine malerische Lebendigkeit verliehen wird.

Bayle St. John zählte im Jnnern des Tempels an der westlichen Wand 55 Kolumnen Hieroglyphen, und 53 an der östlichen. Auf einem Steinblocke unter den Ruinen fand er eine misgestaltete Figur mit Widderhörnern. An einer Eingangsthür bemerkte er ein Königsschild, konnte aber die einzelnen Zeichen nicht genau erkennen. Unter den Hieroglyphen kömmt das Kameel vor und ein straussähnlicher Vogel (p. 123).

Die Lage des Sonnenquells unter einem dichten, kühlen Laubdache von Palmen ist äusserst romantisch. Die klare Oberfläche ist beständig mit aufsteigenden Blasen bedeckt. Der abfliessende Bach bildet einen kleinen Wasserfall, geht murmelnd zwischen seinen schattigen Ufern zu dem verfallenden Tempel von Omm-Beidah und versumpft daselbst. Das Wasser hat einen bitterlichen Geschmack, und zeigte während der 10 Minuten, welche die Reisenden dort verweilten, um $9\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, eine Temperatur von + 84° F. (+ 23° R.) gerade eben so viel als die umgebende Luft. Dies ist die erste Thermometerbeobachtung des Sonnenquells. Die früheren Reisenden Cailliaud, v. Minutoli, Ehrenberg, welche mit Thermometern versehn waren, wurden verhindert, dieselben anzuwenden. Bei den Beduinen, welche den Bayle St. John zur Quelle begleiteten, hatte sich die alte herodoteische Tradition von dem regelmässigen Temperaturwechsel des Wassers erhalten; es sollte um Mitternacht heifs und um Mittag kalt sein.

Eine wichtige antiquarische Mittheilung von Bayle St. John, ist die, dafs nach den Aussagen der Eingebornen die höchsten Häuser in Siwah auf einem Gebäude wie das von Omm-Beidah stehn. Diese Notiz bedarf freilich erst der Bestätigung durch europäische Reisende, aber sie sieht doch nicht danach aus, als ob sie blofs erfunden wäre, um dem Fremden etwas aufzuheften, denn sie hat nichts wunderbares und abentheuerliches; vielmehr ist man danach wohl zu der Annahme berechtigt, dafs im Innern der Stadt noch bedeutende antike Reste der Entdeckung harren.

Das Aussehn der Siwahner fand Bayle St. John unbeschreiblich elend. Die Stadt ist von stehenden Wassern und Sümpfen umgeben, welche mit der Zeit immer zunehmen, theils weil gar nichts zu ihrer Austrocknung geschieht, theils weil, wie die Einwohner wollen bemerkt haben, nach den sehr häufigen leichten Erderschütterungen die Quellen reichlicher fliessen. Bösartige Wechselfieber und Augenkrankheiten grassiren in Siwah, alte Leute sah Bayle St. John fast gar nicht. Die Luft war selten still; in der Nacht wehte regelmässig ein scharfer Nordwind. Es zeigte sich keine Spur von Wolken. Das Thermometer stand bei Sonnenaufgang auf + 64° F. (+ 14° R.) und stieg bis Nachmittags auf + 92, 95 und 105° F. ($26\frac{1}{2}$ — $32\frac{1}{2}$° R.)

Die Einkünfte von Siwah sind an einen eingebornen Kaufmann von Alexandrien für jährlich 10,000 Dollars verpachtet (Bayle St. John p. 149),

aber es wird nicht gesagt, welche Zwangsmittel ihm zu Gebote stehn, um diesen Tribut einzutreiben.

Jn dem kleinen Verzeichnisse von 30 Siwahwörtern, das Bayle St. John (p. 151) sammelte, sind 3 arabische, 4 gehören dem Dialekte von Gadames, 13 den andern Berberdialekten, und 10 scheinen ganz neu zu sein. Die Siwahner fluchen in ihrer Muttersprache, aber sie beten arabisch; sie haben keine Übersetzung des Korân; unter Hunderten kann kaum einer lesen; ihre Sprache wird nur selten geschrieben und dann mit arabischen Buchstaben. Bayle St. John zweifelt nicht, dafs das Arabische in der Oase nach und nach Boden gewinnt, von Linant de Bellefonds, dem Aegypten nach allen Richtungen hin wie wenigen Europäern bekannt ist, erhielt er die interessante Mittheilung, dafs Spuren des Berberdialektes noch jetzt bei Damanhur (dem alten Hermopolis parva) im westlichen Delta sich vorfinden.

Die im Jahre 1853 unternommene Reise des Schotten James Hamilton (J. Hamilton, wanderings in North-Africa. London, 1856. 8.) führte endlich zu der wichtigen Entdeckung des alten Orakeltempels des Ammon. Hamilton hatte vorher Kyrene bereist, die Oasen Augila und Jalo besucht, und den Scheikh Jusuf-Abu-Ali in Siwah sich zum Freunde gemacht. Trotzdem war bei seiner Ankunft das Benehmen der Siwahner von der äussersten Feindseligkeit. Gleich am ersten Abend wurde mehremale in sein Zelt geschossen; er flüchtete in der Nacht zu Jusuf-Abu-Ali, und wurde in dessen Hause sieben Wochen lang gefangen gehalten. Jndessen hatte er gleich anfangs einen Boten heimlich an den englischen Konsul nach Kairo senden können, und hier zeigte sich das wohlthätige Vorwiegen des europäischen Einflusses in Aegypten. Vier und zwanzig Stunden nach der Ankunft des Boten schickte der Vicekönig 150 Reiter (Baschi-büzük) 13 Tagereisen weit durch die Wüste, um den gefangenen Franken zu befreien. Jhr Erscheinen brach den Trotz der übermüthigen Wüsteninsulaner. Hamilton konnte nun ungestört seine antiquarischen Forschungen anstellen, und ging dann mit seiner militärischen Begleitung in 13 Tagen bis nach Damanhur am Nil. Später wurden noch einmal 200 türkische Reiter nach Siwah geschickt, um die Stadt zu entwaffnen, und 49 widerspänstige Siwahner nach Kairo zu bringen. Eine Besatzung von 20 Reitern in Siwah sollte zur Sicherheit der künftigen Reisenden dienen.

Hamilton sah den Tempel von Omm-Beidah ungefähr in demselbem Zustande, in dem die früheren Reisenden ihn verlassen. Ein türkischer Gouverneur liefs dort nach Schätzen graben; er fand einen Löwen und drei Statuen von Bronze, die die Eingebornen für Gold hielten. Wohin diese gekommen sind, wird nicht gesagt. Grosse Massen von Alabaster, die bei dieser Gelegenheit zum Vorschein kamen, lagen zerstreut umher. An einer Tempelwand stand mit grossen Buchstaben AMIRO, was Hamilton für den Namen irgend eines unbekannten Reisenden hält (p. 286).

Der Sonnenquell bildet einen grossen Teich, aus dem an verschiedenen Stellen Blasen aufsteigen. Der Geschmack des Wassers ist salzig; das Thermometer darin zeigte + 85° F. (23½° R.), die Luft hatte + 78° F. (20½° R.). Dies stimmt mit den Beobachtungen von Bayle St. John überein, der die Temperatur des Wassers + 84° F. (23° R.) fand, und es ist wohl nur ein Versehn, wenn Jomard in dem vorläufigen Bericht über Hamiltons Reise (Bulletin de la société de Géogr. 1858. t. 15. p. 54) den Sonnenquell mit 78° F., die Luft mit 84° F. angiebt.

Die wichtigsten antiquarischen Entdeckungen machte Hamilton in dem nordöstlich von Omm-Beidah auf einem steilen Felsen gelegenen Orte Agarmi (Garmi, Elgarmi), den schon Drovetty für die alte Hochburg der Ammonier gehalten hatte (Jomard voyage p. 19). Hier sah Hamilton einen Brunnen, der nach der riesigen Grösse der Steine zu schliessen, aus dem höchsten Alterthume stammt. Stufen im Jnnern führen bis zu einer gewissen Tiefe hinab, die im Ganzen ungefähr 50 Fufs betragen mag. Dies ist ohne Zweifel der bei Jomard (voyage, T. IX. no. 1) abgebildete Brunnen; nach den Angaben bei Diodor (17, 50) wurden hierin die dem Gotte bestimmten Gaben gereinigt; der Orakeltempel mufste also in nicht grosser Entfernung zu suchen sein.

Beim Umschreiten des Ortes Agarmi bemerkte Hamilton in der äusseren Mauer ein antikes Bauwerk, das auf noch mehr Reste im Jnnern der Stadt schliessen liefs. Die Einwohner versicherten indessen wiederholt, es sei gar nichts vorhanden, und dabei hätte sich wohl die Wifsbegierde des Reisenden beruhigt, hätte er nicht von einem Araber erfahren, dafs im Jnnern des Ortes Mauern wie die von Omm-Beidah vorhanden seien.

Nun wiederholte Hamilton am folgenden Tage seinen Besuch in Agarmi, und fand zu seinem Erstaunen im Jnnern der Stadt ein grosses aegyptisches

Bauwerk, zwar sehr von neuen Häusern verdeckt, aber vollkommen kenntlich als der Vorhof und das Gemach eines Tempels oder Palastes. Die inneren Wände waren mit Hieroglyphen bedeckt, aber von 1000jährigem Rauch und Schmutz so sehr geschwärzt, dafs es unmöglich war, zumal bei der Kürze des Besuches, die Darstellungen selbst, geschweige denn die etwa vorhandenen Königschilder zu erkennen. Das innere Gemach war durch eine moderne Balkendecke in 2 Stockwerke übereinander getheilt; in der Dicke der Mauer fand sich ein schmaler Gang von 6 Fufs Länge und 2 Fufs Breite.

Jn einer der nächsten Strassen zeigte sich ein kolossales aegyptisches Thor, unter dem der Weg hindurch geht, mit Resten der Mauer zu beiden Seiten. Hamilton verfolgte die Mauer zur Linken auf eine kleine Strecke, und sah dann wieder den alten Brunnen vor sich. Es ist mithin klar, dafs jene Thor- und Mauerreste entweder zu dem Ammonstempel selbst, der das berühmte Orakel beherbergte, oder doch zum Palaste der alten Herrscher gehörten. Leider war der Aufenthalt des Reisenden zu kurz, um diesen Punkt der Topographie ins Reine zu bringen.

Vergleicht man seine Angaben mit der Stelle bei Diodor (17, 50), der einzigen, die über die Lage der Tempel Auskunft giebt, so sieht man, dafs mehr Wahrscheinlichkeit dafür spricht, den Orakeltempel in Agarmi als in der Stadt Siwah anzunehmen. Nachdem Diodor die Hochburg mit ihrer dreifachen Mauer und dem im zweiten Bezirke gelegenen Orakeltempel beschrieben, fährt er fort: καθίδρυται δὲ τῆς ἀκροπόλεως ἐκτός, οὐ μακράν, ἕτερος ναὸς Ἄμμωνος πολλοῖς καὶ μεγάλοις δένδρεσι σύσκιος. τούτου δὲ πλησίον ὑπάρχει κρήνη διὰ τὸ συμβεβηκὸς ὀνομαζομένη ἡλίου κρήνη. Dafs dieser andere Tempel der von Omm-Beidah sei, steht ausser Zweifel. Die Bezeichnung οὐ μακράν pafst viel besser auf das nur ungefähr 10 Minuten entfernte Agarmi, als auf das 1½ lieues entlegene Siwah. Da nun in Agarmi sehr bedeutende Reste vorhanden sind, in Siwah aber noch kein Reisender Spuren von Tempeln entdeckt hat, so kann man das erstere mit allem Rechte für die Hochburg der alten Stadt mit dem Orakeltempel ansehn.

Hamilton besuchte nun auch das Jnnere der Stadt Siwah, welches seit Drovettys Besuch, also seit 33 Jahren, von keinem Europäer betreten worden war. Das Übereinanderbauen der Häuser hatte seitdem in schreckbarer Weise zugenommen: denn sobald sie eins der 14 Thore durchschritten

hatten, zündete ein Diener eine Lampe an, weil alle Strassen vollkommen dunkel waren. Hamilton fand 4 Brunnen, 2 salzige und 2 süsse. Zwei davon sind mit Häusern umbauet, nicht überbauet; dies sind die beiden einzigen Stellen, wo Luft und Licht von oben in die Stadt eindringen können. Kein Wunder also, dafs die Siwahner alljährlich von den bösartigsten typhösen Fiebern decimirt werden (p. 293).

Von Alterthümern war nichts zu bemerken, doch läfst sich daraus noch nicht schliessen, dafs keine vorhanden sind. Wir erinnern hier an die Nachricht, welche Bayle St. John erhielt, dafs die höchsten Häuser von Siwah auf einem alten Gebäude, wie das von Omm-Beidah stehn sollen.

Der einzige Ausflug, den Hamilton machen konnte, ging nach Beled-el-Rum. An dem im reinsten dorischen Stile erbauten Tempel konnte er eben so wenig wie seine Vorgänger eine Spur von Hieroglyphen oder Inschriften entdecken. Die Steine haben nicht mehr als 2 Fufs 6 Zoll Länge, auf 2 Fufs Breite und Höhe. Weitläufige Substructionen deuten auf einen früheren, dreimal grösseren Umfang des Gebäudes.

Eine Nachricht, die Beachtung verdient, erhielt Hamilton von einem Manne, der der Spur seiner verlornen Kameele folgend, eine Oase namens Dogha, $1\frac{1}{2}$ Tagereisen östlich von Siwah, erreicht hatte. Dort soll ein Tempel stehn, wie der von Omm-Beidah, davor mehrere Reihen von steinernen Reitern. Hamilton schliefst auf Sphinxe. Es liegt aber wohl näher, an die Skulpturen der äusseren Pylonenwände zu denken, die so oft Könige auf Streitwagen darstellen.

Hamilton sammelte viele Wörter der Siwahsprache, die aber seiner Reise nicht beigefügt sind. Es wäre interessant, dieselben mit dem Verzeichnisse bei Minutoli zu vergleichen. Hamilton schätzt die Bevölkerung von Siwah auf 4000 Seelen. Sehr wenige Männer sprechen arabisch, die Frauen verstehn nur libysch. Er fand weder in Siwah noch in dem früher von ihm besuchten Augila eine Spur von einheimischer Schrift; er zeigte den Siwahnern das Berber-Alphabet, aber niemand kannte es.

Die sumpfige Natur der Oase ist der Grund, weshalb die Kameelzucht dort nicht gedeiht. Das dürre Thier ist wesentlich auf die reine Luft der dürren Wüste angewiesen, wo es mit dem kärglichen Futter der stachligen Sträucher vorlieb nimmt. Seine Füsse legen sich wie breite Kissen auf den weichen Sand und auf das harte Gestein, sobald sie aber nasse Stel-

len berühren, gleiten sie aus und straucheln. Auch soll es im Sommer in Siwah eine Fliege geben, deren Stich den Kameelen tödtlich ist (Hamilton bei Jomard. Bulletin. p. 52). Sollte die giftige Fliege Tsetse (Glossinia morsitans), welche in Mittel-Afrika dem Missionär Livingstone und andern Reisenden so gefährlich wurde, sich so weit nach Norden hinaufziehn?

Dieser Mangel an eignen Transportmitteln übt auf den Charakter der Siwahner den wesentlichsten Einflufs. Nur wenige treiben einen kleinen Handel auf Eseln nach Aegypten hin, für den Verkauf ihrer Datteln sind sie auf die von aussen kommenden Karawanen angewiesen. Nun fehlt es zwar niemals an diesem für beide Theile gewinnreichen Absatze, denn der Verkehr findet seine Wege durch alle Wüsten und über alle Meere, aber der rein passive Antheil, den die Siwahner an dieser Handelsverbindung haben, macht sie noch viel beschränkter, als ihre insulare Lage im grossen Sand-Oceane ohnehin mit sich bringt. Daher stammen ihre Unduldsamkeit gegen Fremde, ihre mehr als türkische Stupidität, ihre Unwissenheit, ihr Aberglaube.

Die Siwahner gelten mit Recht für reich, da sie viel Geld einnehmen und wenig ausgeben. Der Ertrag ihrer 68,000 Palmbäume wird auf jährlich fünf- bis neuntausend Kameelladungen geschätzt; die Ladung der besten Datteln gilt in Siwah acht spanische Thaler, in Alexandrien sechzehn. Fünftausend Ladungen kosten also in Siwah 40,000 spanische Thaler. Von dieser Summe wird nur der kleinste Theil durch Tausch gegen Getreide, Eisenwaaren, Tuch u. dergl. ausgeglichen, das meiste mufs von den fremden Kaufleuten in blanken Theresienthalern oder in schmutzigen aegyptischen Piastern bezahlt werden. Rechnet man auch nur die Hälfte des ganzen Ertrages auf diese Baarverkäufe, so fliefst doch im Durchschnitt nach Abzug des aegyptischen Tributes alljährlich die Summe von 20,000 baaren Dollars in die Oase.

Da nun der einfache Staatshaushalt gar keine Ausgaben hat, da die Regierung von den Scheikhs in ganz patriarchalischer Weise geführt wird, da kein stehendes Heer zu besolden, keine Mauthlinie an der Gränze zu bewachen ist, da für öffentliche Bauten eben so wenig geschieht, als für den Unterricht, da gemeinnützige Unternehmungen, welche die Anlage von Kapitalien erfordern, niemals vorkommen, da endlich keine Staatsschuld zu verzinsen ist, so mufs nothwendig eine grosse Menge baaren Geldes bei den

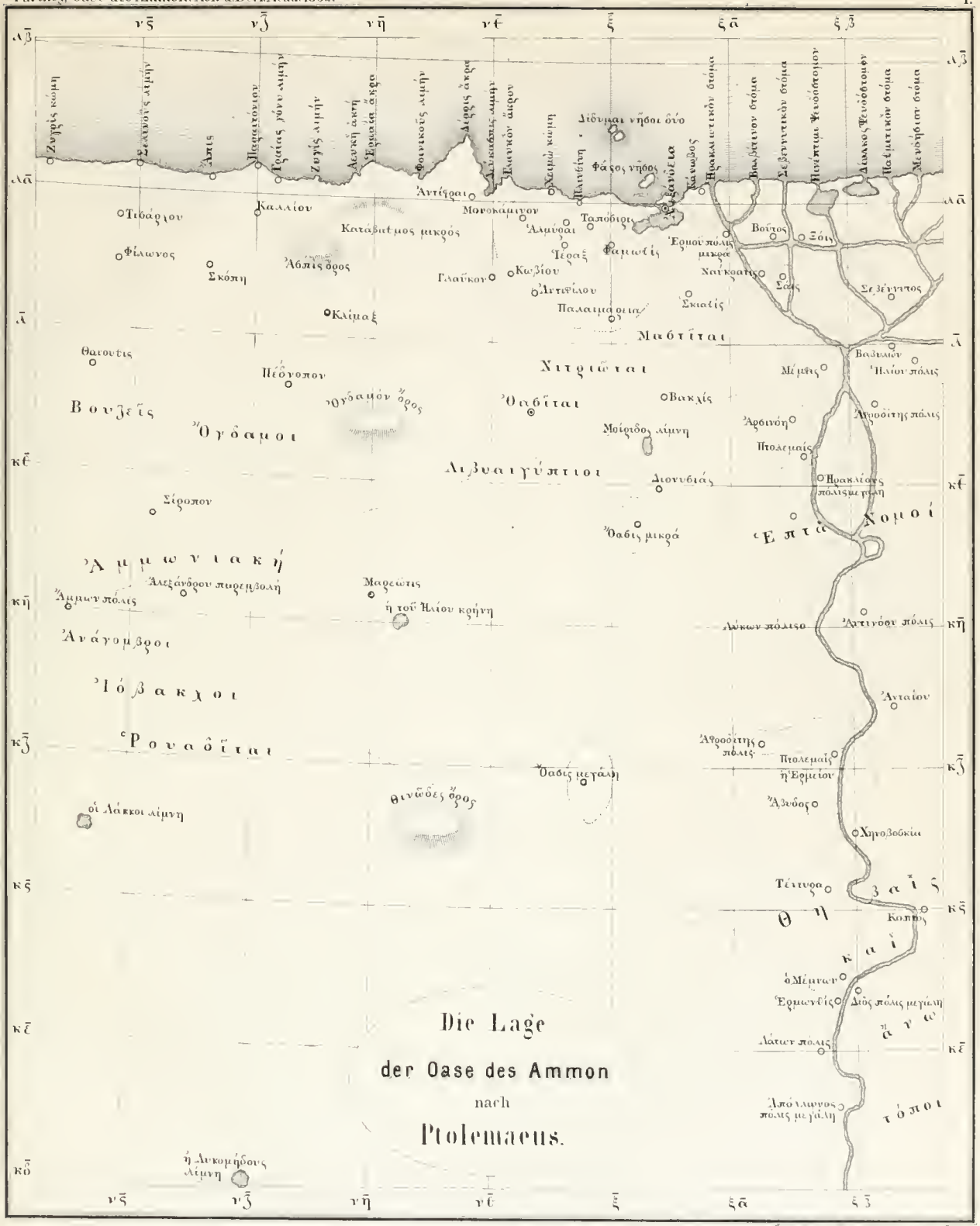
Siwahnern sich anhäufen, welches ungenutzt und ungenossen in den Häusern und Hütten versteckt oder vergraben liegt. Daher wurde es ihnen leicht i. J. 1820 eine Kriegsteuer von 12,000 spanischen Thalern aufzubringen, und es ist nur zu verwundern, dafs es noch keinem Pascha von Aegypten einfiel, den ganzen reichen Bienenkorb auf einmal auszunehmen.

Späteren Reisenden möchten nun besonders folgende Arbeiten zu empfehlen sein:

1. Verifikation der geographischen Breite und Länge von Siwah.
2. Barometermessungen, um die Lage unter dem Mittelmeere zu bestimmen.
3. Thermometermessungen des Sonnenquells zu verschiedenen Tages- und Nachtzeiten.
4. Plan und Nivellirung der ganzen Oase, um zu sehn, wie der Boden sich einsenkt, und wohin die Gewässer sich verziehn.
5. Genaue Zeichnung oder Photographie der Hieroglyphen-Kolumnen, besonders der Königschilder im Tempel von Omm-Beidah.
6. Untersuchung der Reste von Agarmi und wo möglich Feststellung der dreifachen Mauer der Akropolis.
7. Untersuchung der höchsten Häuser von Siwah, welche über einem Gebäude wie das von Omm-Beidah stehn sollen.
8. Erforschung des grammatischen Baues der Siwahsprache, von der uns bisher nur Wörtersammlungen bekannt geworden sind.

Jnhalt.

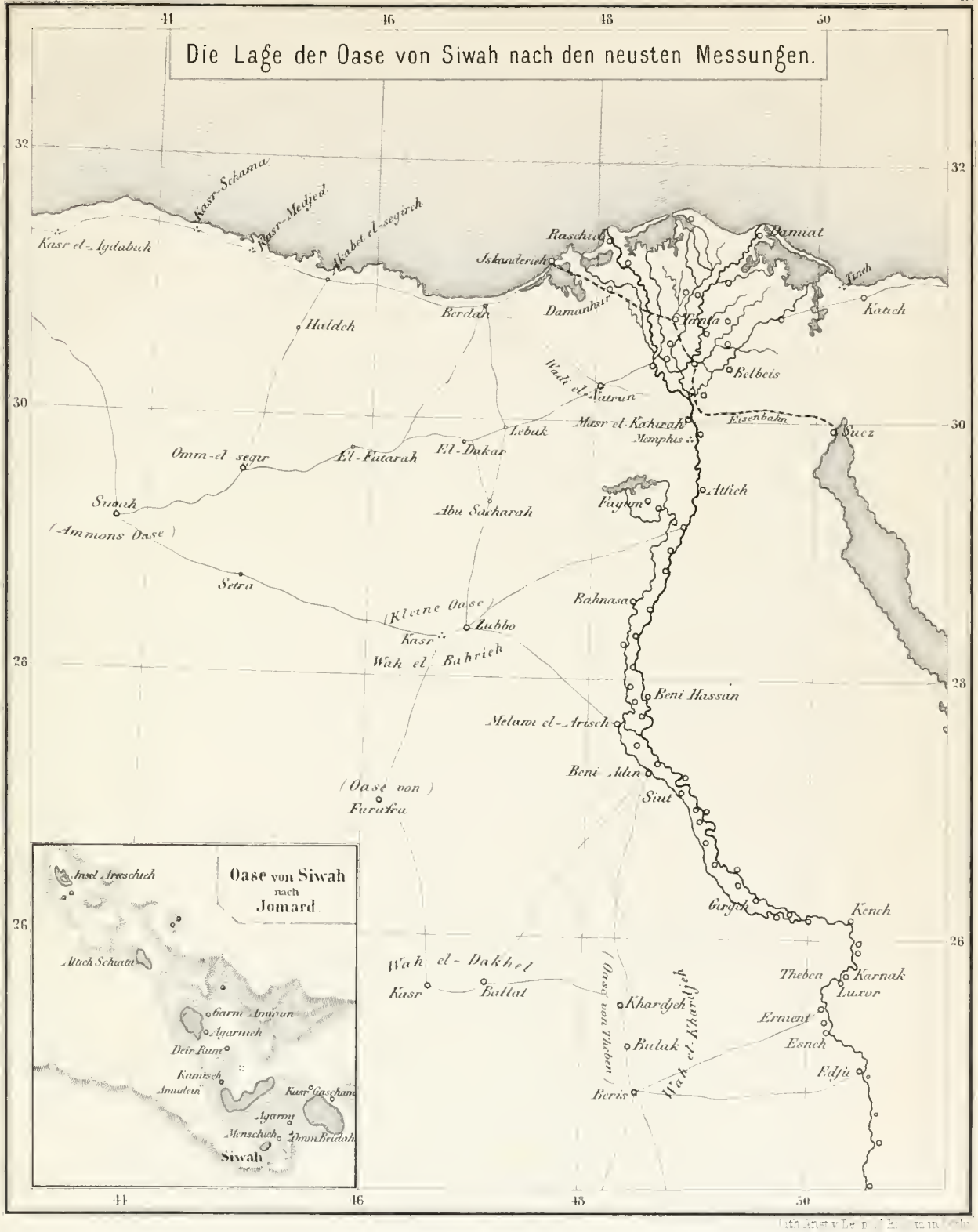
Einleitung. pag. 131.
Gründung des Ammonsorakels. 133.
Schreibung. Ammon und Hammon. 134.
Etymologie. 135.
Amun und Kneph. 137.
Ammon und Dionysus. 140.
Art der Orakelgebung. 142.
Ewige Lampe. 143.
Geographische Lage. 144.
Einsenkung unter den Spiegel des Mittelmeeres. 146.
Entfernung von Memphis und Theben. 148.
Abstammung und Sprache des Volkes. 149.
Sonnenquell. 150.
Produkte. 153.
Hellenische dem Ammon geweihte Städte und Tempel. 154.
Besucher und Befrager. Dionysus. 156.
Herkules. Semiramis. Bokchoris. 157.
Psametich I. Krösus. 158.
Kambyses. 159.
Erwähnung bei Herodot. Gränzen von Aegypten. Kimon. 160.
Pindarus. Erwähnung im sicilischen Kriege und bei Aristophanes. 161.
Eubotas von Kyrene. Lysander. 162.
Alexanders Zug zum Ammon. 163.
Prozess des Philotas. 168.
Ptolemaeus Lagi. Hannibal. Cato der jüngere. 169.
Erwähnung bei Strabo und Plutarch, 170.
bei Juvenal, Dio Chrysostomus, Pausanias, Athanasius, 171.
bei den arabischen Schriftstellern. 172.
Browne, der Wiederentdecker der Ammonsoase 1792. 173.
Erwähnung bei Rennell. 174.
Hornemann 1798. 175.
Belzoni war nicht dort. 176.
Boutin (Butin) 1819. 177.
Cailliaud 1819. 177.
Hassan-Bey, Drovetty, Linant. Eroberung für den Pascha von Aegypten 1820. 178.
Zählung von 68,000 Dattelbäumen. 182.
von Minutoli 1820. 182.
Verzeichniss von 400 Wörtern der Siwahsprache. 184.
Ehrenberg, Hemprich, Scholz. 1820. 184.
Grosser und kleiner Katabathmus. 185.
Bayle St. John. 1847. 185.
J. Hamilton 1853. 188.
Entdeckung des alten Orakeltempels in Agarmi. 189.
Reichthum der Siwahner. 192.
Arbeiten für spätere Reisende. 193.



Die Lage
der Oase des Ammon
nach
Ptolemaeus.

Lith. Anst. v. Leop. in Kraus in Berlin.

Die Lage der Oase von Siwah nach den neusten Messungen.



GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00640 7403